

School of Theology at Claremont



1001 1321683

KIRN

GRUNDRISS DER THEOLOGISCHEN ETHIK

BJ
1253
K5
1912



The Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA

Grundriß
der
Theologischen Ethik.

Von
D. Otto Kirn
weil. Professor der Theologie in Leipzig.

Dritte Auflage.

Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben
von
Lic. Dr. Hans Preuß.

□ Leipzig, 1912. □
H. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung.

Preis M. 1.50, eleg. geb. M. 2.10.

GERMAN

306

LIBRARY
SOUTHERN CALIFORNIA SCHOOL
OF THEOLOGY
CLAREMONT, CALIF.

543
BT
1253
K5
1912

Obert.

Grundriss der Theologischen Ethik.

Von

D. Otto Kirn,

weil. Professor der Theologie in Leipzig.

Dritte Auflage.

Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben

von

Lic. Dr. Hans Preuß.

□ Leipzig, 1912 □
A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Alle Rechte vorbehalten.

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

Der gegenwärtige „Grundriß der Theologischen Ethik“ ist wie der früher erschienene „Grundriß der Evangelischen Dogmatik“ aus dem Bedürfnis des akademischen Unterrichts hervorgegangen. Seine nächste Bestimmung ist, den Hörern meiner Vorlesung die Übersicht über den Stoff und seine Gliederung zu erleichtern und die Hauptergebnisse der Besprechung in kürzester Form zu vergegenwärtigen. Das biblische und historische Material, sowie die Auseinandersetzung mit abweichenden Anschauungen ist nur insoweit aufgenommen, als dies zur Verdeutlichung der eigenen Aufstellungen nötig erschien.

Vielleicht kann das Büchlein auch außerhalb des Kreises, für den es zunächst bestimmt ist, solchen, die mit ausführlicheren Darstellungen des Stoffs schon vertraut sind, den Dienst einer orientierenden Übersicht leisten.

Leipzig, im Juli 1905.

O. Kirn.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Bei der Durchsicht, zu der mir das neue Ausgehen dieser Schrift Veranlassung gab, war ich bemüht, ihre da und dort vielleicht allzuknappe Darstellung durch Erweiterung und Ergänzung auch für solche Leser verständlicher zu machen, die sie zum Selbststudium ethischer Fragen benutzen wollen.

A2672

Für fördernde kritische Äußerungen zur ersten Auflage weiß ich mich namentlich H. H. Wendt und E. Rolffs zu Dank verpflichtet. Daß ich ihre Einwendungen sorgsam erwogen habe, wird manche von mir vorgenommene Änderung zeigen. Es ist dies aber auch da der Fall gewesen, wo ich ihren Anregungen nicht zu folgen vermochte.

Als historisch-kritische Orientierung über die ethischen Prinzipienfragen bildet meine 1907 [2. Aufl. 1911] erschienene Schrift „Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart“ in der Teubnerschen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ eine Ergänzung des vorliegenden Grundrisses.

Leipzig, im Juni 1909.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Die vorliegende Auflage ist ein Abdruck der zweiten, die nur durch Angabe weiterer Literatur ergänzt worden ist. Ein geringer Textzusatz nach dem Kirnschen Handexemplar findet sich in § 26. Im übrigen sei auf das Vorwort zur 4. Auflage von Kirns „Grundriß der Evangelischen Dogmatik“ verwiesen.

Leipzig, 28. September 1912.

Lic. Dr. Hans Preuß.

Abkürzungen.

- PRE³ = Real-Enzyklopädie für prot. Theologie u. Kirche 3. Aufl.
Herausgegeben von A. Hauck.
ThStKr = Theologische Studien u. Kritiken. Herausgegeben von
E. Kautzsch u. E. Haupt.
ZThK = Zeitschrift für Theologie u. Kirche begründet von J. Gottschick.
-

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

	Seite
§ 1. Begriff und Aufgabe der theologischen Ethik	1
§ 2. Philosophische und theologische Ethik	2
§ 3. Die Quellen der theologischen Ethik	3
§ 4. Der konfessionelle Charakter der theologischen Ethik	5
§ 5. Die Methode der Ethik	6

I. Teil.

Ethische Prinzipienlehre.

1. Kapitel.

Das Subjekt der Sittlichkeit.

§ 6. Einzelwesen und Gemeinschaft	10
§ 7. Natur und Persönlichkeit	11
§ 8. Leib, Seele, Geist	11
§ 9. Individualität und Charakter	12
§ 10. Die Freiheit des Menschen	13

2. Kapitel.

Das Wesen des Sittlichen.

§ 11. Formale Bestimmungen des Sittlichen	15
§ 12. Das materiale Wesen des Sittlichen	17
§ 13. Eudämonismus und Sittlichkeit	18
§ 14. Das Verhältnis der Sittlichkeit zu Kultur, Recht und Sitte	20
§ 15. Die Beweggründe des sittlichen Handelns. Legalität und Moralität	22
§ 16. Die sittlichen Grundbegriffe: Gut, Pflicht, Tugend	22

3. Kapitel.

Die Begründung des Sittlichen.

§ 17. Empirische und apriorische Ableitung des Sittlichen	23
§ 18. Das Gewissen	24

4. Kapitel.

Die ethischen Prinzipien des Christentums.

§ 19. Sittlichkeit und Religion	26
§ 20. Die christliche Idee des Reiches Gottes	27

	Seite
§ 21. Rechtfertigung des christlichen Moralprinzips gegen gangbare Einwendungen	28
§ 22. Christus das Haupt der neuen Menschheit	29

II. Teil.

Systematische Darstellung des christlich-sittlichen Lebens.

§ 23. Die Gliederung des Stoffs	30
---	----

1. Kapitel.

Der Ausgangspunkt der christlich-sittlichen Lebensbewegung. (Sünde und Erlösung).

§ 24. Tatsache und Wesen der Sünde	31
§ 25. Die Erbsünde und das Reich der Sünde	31
§ 26. Stufen der Sünde	32
§ 27. Die sittliche Weltordnung und das Gesetz	33
§ 28. Die Erlösung	34

2. Kapitel.

Das Werden der christlich-sittlichen Persönlichkeit.

§ 29. Der Anfang des neuen Lebens	35
§ 30. Die wesentlichen Funktionen des neuen Lebens	36
§ 31. Das Wirken des heiligen Geistes und seine geschichtlichen Vermittlungen	36
§ 32. Die christliche Selbsterziehung als Aufgabe der Freiheit	37
§ 33. Die christliche Vollkommenheit	38

3. Kapitel.

Die Entfaltung der christlich-sittlichen Persönlichkeit.

§ 34. Übersicht	39
---------------------------	----

I. Die christliche Tugend.

§ 35. Das Wesen der christlichen Tugend	40
§ 36. Die christlichen Kardinaltugenden	40
§ 37. Die abgeleiteten Tugenden	41

II. Der Pflichtcharakter des christlichen Handelns.

§ 38. Die Pflicht und das System der Pflichten	42
§ 39. Das Erlaubte	43
§ 40. Die Kollision der Pflichten	45

III. Die pflichtmäßige Selbstbildung zu christlicher Tugend.

§ 41. Die Liebe zu Gott	46
§ 42. Maßregeln der Selbsterziehung	46
§ 43. Das Gebet	48
§ 44. Arbeit und Erholung. Werktag und Sonntag	49

	Seite
§ 45. Das Streben nach geistiger Bildung	50
§ 46. Die Fürsorge für das leibliche Leben.	51
§ 47. Das Verhältnis zu den äußeren Gütern	51

4. Kapitel.

Die Betätigung der Sittlichkeit in der Gemeinschaft.

§ 48. Die Bedeutung und Gliederung der sittlichen Gemeinschaft	53
--	----

I. Die Beziehungen des Einzelnen zur Gemeinschaft überhaupt.

§ 49. Der Beruf	54
§ 50. Nächstenliebe und Gerechtigkeit	54
§ 51. Die Wahrhaftigkeit und der Eid.	56
§ 52. Die Ehre	57

II. Die besonderen Gemeinschafts-Kreise.

A. Ehe und Familie.

§ 53. Die sittliche Idee der Ehe	58
§ 54. Die Ehe im Verhältnis zu Staat und Kirche	60
§ 55. Die christliche Familie	61

B. Die freie Kulturgemeinschaft.

1. Die Gemeinschaft des wirtschaftlichen Lebens.

§ 56. Die Teilung der Arbeit und ihre Folgen	62
§ 57. Soziale Theorien	63
§ 58. Soziale Reform	65

2. Die Gemeinschaft des geistigen Verkehrs.

§ 59. Die Gemeinschaft des Wissens.	66
§ 60. Die Gemeinschaft des Kunstlebens	68
§ 61. Die Schule	69
§ 62. Die Presse	70

C. Der Staat.

§ 63. Wesen und Aufgabe des Staats	71
§ 64. Das Verhältnis der Staaten untereinander	72
§ 65. Die staatliche Rechtsordnung und Strafgewalt	73

D. Die Kirche.

§ 66. Das Wesen der christlichen Kirche	73
§ 67. Bekenntnis und Organisation der Kirche	74
§ 68. Kirche und Staat	75
§ 69. Die Aufgaben der Kirche	76

Einleitung.

§ 1. Begriff und Aufgabe der theologischen Ethik.

Fr. Schleiermacher, Die christliche Sitte. Herausgeg. von L. Jonas. 1843. Allg. Einleitung. — W. Wundt, Ethik. 4. Aufl. 1912. Einleitung.

Was die Disziplinen der christlichen Theologie unter sich zusammenhält und von den anderen Wissenschaften unterscheidet, das ist ihre Beziehung auf die geschichtliche Offenbarung Gottes in Christus und auf das aus ihr entspringende, in der christlichen Gemeinde verwirklichte, neue Leben. Mit dem wesentlichen inneren Gehalt dieses neuen Lebens hat es die systematische Theologie zu tun und zwar so, daß die Dogmatik das christliche Leben nach seiner Begründung auf Gottes Heils-Offenbarung, demnach als eine für den Glauben bestehende Tatsächlichkeit, die Ethik es nach seiner tätigen Entfaltung, mithin als eine dem Glauben gestellte Aufgabe ins Auge faßt. Die Dogmatik beschreibt demgemäß das Leben des Christen nach seiner Ausprägung im ruhenden Bewußtsein d. h. in religiöser Erfahrung und Erkenntnis, die Ethik nach seiner aktiven Auswirkung in Gesinnung und Handlung. Beides läßt sich für die wissenschaftliche Betrachtung relativ sondern; in der Wirklichkeit gehört es aufs innigste zusammen.

Gegenüber menschlichen Gesinnungen und Handlungen verhalten wir uns nicht bloß auffassend, sondern zugleich beurteilend, indem wir sie billigen oder mißbilligen. Je nachdem dieselben der Norm unseres Urteils entsprechen oder widersprechen, nennen wir sie normal oder abnorm, gut oder böse. Da dieser beurteilende Standpunkt auch der theologischen Ethik wesentlich ist und schon der Begriff des

„christlichen“ Lebens eine bestimmte Norm in sich schließt, haben wir dieselbe genauer zu definieren als die Wissenschaft von der normalen Ausprägung des christlich bestimmten Lebens in Gesinnung und Handlung.

Mit der bloßen thetischen Darlegung der christlichen Lebensnormen hat jedoch die theologische Ethik ihre Aufgabe noch nicht erfüllt, da die Prinzipien der christlich-sittlichen Lebensführung nicht die allgemein anerkannten und ausschließlich geltenden sind, sondern neben ihnen abweichende sittliche Grundsätze und Ideale auftreten. Die theologische Ethik hat darum auch ihre Aufstellungen vergleichend zu rechtfertigen und das christlich-sittliche Leben als die Vollendung der menschlichen Sittlichkeit zu erweisen. Die Lösung der letzteren Aufgabe bildet den Gegenstand der ethischen Prinzipienlehre, die wir der systematischen Entwicklung der christlichen Sittlichkeit voranstellen.

§ 2. Philosophische und theologische Ethik.

E. Troeltsch, Grundprobleme der Ethik. ZThK. 1902.

Als das Christentum mit seinen sittlichen Ideen und Forderungen in die Geschichte eintrat, fand es bereits eine mannigfaltig ausgebildete Sittenlehre vor, welche — von der Volksreligion wenig beeinflusst — auf griechisch-römischem Boden erwachsen war. Indem auch innerhalb der christlichen Völker antike ethische Ideen wieder auflebten oder neue Versuche in ähnlichem Sinn unternommen wurden, traten philosophische und theologische Ethik in Wettbewerb. Der Unterschied beider prägt sich ursprünglicher und schärfer in der Methode als im Inhalt aus; vornehmlich beruht er auf ihrem verschiedenen Ausgangspunkt. Die philosophische Ethik stützt sich auf das weite Gebiet allgemein menschlicher, innerer und äußerer, psychologischer und historischer Erfahrung, während die theologische die Offenbarung Gottes in Christus zur Grundlage hat.

Damit ist aber eine Reihe weiterer Verschiedenheiten gegeben. Die philosophische Ethik betrachtet als die Quelle der ethischen Normen die Natur oder die Vernunft des

Menschen (bzw. der Menschheit), die theologische führt dieselben unmittelbar oder mittelbar auf Gott zurück. Die philosophische Ethik sieht die bewegende Kraft des sittlichen Lebens in der vernünftigen Selbstbestimmung des Menschen, die theologische ordnet dem menschlichen Willen die leitende und belebende Einwirkung des Geistes Gottes über. Die philosophische Ethik sucht einen höchsten Zweck auf dem Wege kritischer Bearbeitung der sittlichen Ideen und Erfahrungen; der theologischen ist er gegeben in der Idee des Reiches Gottes. Endlich eignet der theologischen Ethik mehr die intensive Richtung, sofern sie die sittliche Durchbildung der Persönlichkeit in den Vordergrund stellt, während die philosophische sich, mehr auf extensive Vollständigkeit und die Weite des Umblicks bedacht, um die allseitige Würdigung der sittlichen Güter zu bemühen pflegt.

Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, daß die beiden Gattungen der Ethik sich in dem Maß einander nähern werden, in welchem die philosophische Ethik der Religion und speziell dem Christentum gerecht wird, und die theologische sich die formale Begriffswelt der anderen und die in ihr geübte Würdigung der natürlichen und kulturellen Lebensgüter aneignen kann. Zusammenfallen werden sie freilich nie; denn bei aller Annäherung bleibt doch die durch den verschiedenen Ausgangspunkt bedingte Differenz.

§ 3. Die Quellen der theologischen Ethik.

W. Herrmann, Die sittlichen Weisungen Jesu. 2. Aufl. 1907. — G. Heinrici, Ist Jesu Lebenslehre zeitgemäß? 1904. — K. Thieme, Jesus und seine Predigt. 1908. 5. u. 6. Vorlesung. — O. Kirn, Die sittlichen Forderungen Jesu. 1910.

Die Quelle christlicher Erkenntnis ist dem Christen die Offenbarung Gottes, wie sie in der Heiligen Schrift bezeugt ist und in der Person Jesu Christi ihren Höhepunkt hat. Die sittliche Erkenntnis der alttestamentlichen Frommen kann — ungeachtet ihres Ernstes und ihrer Größe — ebenso wenig als abschließend gelten wie ihre Heilserkenntnis. Erst auf dem Grunde der neutestamentlichen Offenbarung konnte sich die Höhe und Weite des christlich-sittlichen Ideals

entfalten. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß auch die neutestamentliche Ethik uns wohl die bleibenden Prinzipien christlicher Lebensgestaltung an die Hand gibt, aber in ihren einzelnen Zügen die besonderen Verhältnisse der Gründungszeit widerspiegelt, die sich in keiner späteren Periode der christlichen Geschichte in gleicher Weise wiederholen können.

Einen Ausdruck dieser besonderen Lage bildet auch die Erwartung der nahen Wiederkunft Christi. Indem sie eine energische Konzentration des Sinnes und Strebens auf das eine Notwendige bewirkte, diente sie dazu, voreilige Kompromisse mit einer absterbenden Kultur zu verhindern und die Reinheit christlicher Gesinnung zu wahren. Aber sie konnte gleichwohl nicht die einzige Losung einer Gemeinde bleiben, die Gott dazu bestimmt hat, ein Sauerteig der Völkerwelt zu werden. Darum gilt es, die sittlichen Ordnungen der Urgemeinde auf die in der Geschichte auftretenden neuen Aufgaben der Christenheit sinngemäß zu übertragen.

Eine Schwierigkeit anderer Art entspringt für die ethische Theorie, wenn sie das Ganze des christlichen Verhaltens zusammenfassend zeichnen will, aus der eigentümlichen Höhe der sittlichen Weisungen Jesu. Ihre absoluten Forderungen an die sittliche Kraft scheinen die im Rechtsgesetz vollzogene Abmessung gegenseitiger Interessen und Pflichten auszuschließen (Bergpredigt). Allein ein Widerspruch dieser Forderungen mit der bürgerlichen Rechtsordnung würde nur dann entstehen, wenn jene selbst als mechanische Regeln für das äußere Verhalten gelten wollten. In Wirklichkeit sind sie als Normen für die Gesinnung der Jünger Jesu gemeint, die niemals in Rechtsforderungen ihren erschöpfenden Ausdruck finden kann, wenn sie auch als Antrieb zur Fortbildung des Rechtslebens im Sinne universeller Humanität und des Schutzes der Schwachen wirken soll.

Bildet so das Schriftzeugnis die Quelle und Norm unserer sittlichen Erkenntnis, so kann dasselbe doch nur da lebendig werden, wo der Glaube es innerlich und selbständig aneignet. Darum ist als die Quelle der theologischen Ethik genauer das vom Schriftzeugnis über Gottes Offenbarung er-

füllte gläubige Selbstbewußtsein zu bezeichnen. Beide scheiden zu wollen, widerstreitet ebenso der Natur der Offenbarung, die als solche nur für den Glauben vorhanden ist, wie der des Glaubens, der nur in der Beziehung auf die Offenbarung sein Leben hat.

Die dritte Instanz, welche auf dem Gebiete der Dogmatik neben Schrift und gläubiges Bewußtsein tritt, die symbolische Festsetzung der Kirche, bietet nicht ebenso unmittelbar ethischen Stoff, da die kirchlichen Symbole das sittliche Leben nur selten direkt in ihren Kreis gezogen haben. Wohl aber entsprechen der dogmatischen Differenz der christlichen Konfessionen prinzipielle ethische Unterschiede, die mit jenen aufs engste zusammenhängen.

§ 4. Der konfessionelle Charakter der theologischen Ethik.

H. Weiß, Einleitung in die christl. Ethik. 1899. § 12. —
W. Herrmann, Römische und evangelische Sittlichkeit. 1904. —
M. Schneckenburger, Vergleichende Darstellung des luth. u. ref. Lehrbegriffs. 1855.

Da der Glaube die gemeinsame Quelle der christlichen Erkenntnis und des christlichen Handelns ist, so wirkt jeder wesentliche Unterschied in der religiösen Gefühls- und Denkweise auch auf die Gestaltung des sittlichen Lebens ein und umgekehrt. Es trägt demgemäß auch die Ethik ein konfessionelles Gepräge.

Der römisch-katholischen Moral ist es eigentümlich, daß sie

1) das sittliche Leben von der religiösen Abhängigkeit von Gott relativ ablöst, indem sie neben der göttlichen Gnade und dem sie aufnehmenden Glauben eine selbständige und verdienstliche Bemühung des menschlichen Willens statuiert,

2) das sittliche Verhalten in einzelne Akte und Leistungen zersplittert, die einer gesonderten Beurteilung unterliegen und unter autoritativer kirchlicher Leitung stehen,

3) eine niedere, weltliche und eine höhere, der Welt abgewandte Sittlichkeit unterscheidet (*praecepta — consilia evangelica*).

Die Reformation stellt im Gegensatz dazu den engen Zusammenhang der Sittlichkeit mit dem Glauben und eben damit die innere Freiheit und Einheit des sittlichen Lebens wieder her.

Aber auch innerhalb dieses gemeinsamen Gegensatzes gegen die römische Anschauung vertreten doch die beiden evangelischen Konfessionen ein verschieden geartetes ethisches Interesse. Während die lutherische Kirche im Glauben die prinzipielle und umfassende Garantie für die Normalität des christlich-sittlichen Lebens sieht, legt die reformierte Kirche größeres Gewicht auf die unterstützende Disziplin des Gesetzes und hat diese Tendenz nicht selten bis zu weitgehender Annäherung an den theokratischen Standpunkt des Alten Testaments verfolgt.

§ 5. Die Methode der Ethik.

Chr. Sigwart, Vorfragen der Ethik. 1886. — C. Stange, Einleitung in die Ethik. I. 1900. II. 1901.

Die theologische Ethik hat eine Reihe methodischer Fragen mit der philosophischen gemein. Diese betreffen:

1) den Ursprung der sittlichen Erkenntnis: ob diese aus einer aller Erfahrung vorausgehenden inneren Norm oder aus der Erfahrung stamme (Apriorismus und Empirismus),

2) den Geltungsgrund der sittlichen Vorschriften: ob dieser in einem unbedingt verpflichtenden Gesetz oder in dem unbedingten Wert eines Zweckes zu suchen sei (imperative und teleologische Ethik),

3) die Art der sittlichen Willensmotivierung: ob diese auf eigentümlichen Gefühlen oder auf intellektuellen Vorgängen (Ideen) beruhe (Gefühlsmoral und Vernunftmoral).

In dieser dreifachen Kontroverse, die mehr die wissenschaftliche Auffassung als die praktische Gestaltung des sittlichen Lebens betrifft, hat die theologische Ethik keinen Anlaß, sich mit einer der entgegenstehenden Theorien ausschließlich zu identifizieren. Sie wird vielmehr mit dem Apriorismus eine ursprüngliche innere Norm (Gewissen) und mit dem Empirismus die fortbildende Bedeutung der Geschichte (Offenbarung) annehmen. Mit der imperativen Ethik

verbindet sie die Vertretung eines unbedingten Sollens, das für jede Willensbetätigung in Geltung steht, mit der teleologischen Ethik dagegen die Überzeugung, daß das sittliche Gebot nicht der Willkür entstammt, sondern einem von Gott gesetzten Zwecke dient. Mit der Gefühlsmoral hat sie die Zurückführung der Gesetzeserfüllung auf die Liebe, mit der Vernunftmoral die Einordnung des sittlichen Handelns in die Weltanschauung des Glaubens gemein.

Indem die theologische Ethik diese formalen Fragen der freien wissenschaftlichen Diskussion anheimstellt, bringt sie ihren unterscheidenden Charakter darin zum Ausdruck, daß sie

1) religiöse Ethik ist, die das diesseitige Leben und seine Aufgaben im Licht einer überweltlichen Bestimmung des Menschen und der Menschheit auffaßt,

2) auf Offenbarung gegründete Ethik, weshalb sie nicht in der spontanen Entwicklung der Menschheit, sondern in ihrer göttlichen Erziehung den Sinn der Geschichte erkennt,

3) Gesinnungsethik, der die Kultur ein bloßes Mittel für die Bildung des persönlichen Lebens bedeutet.

Neuere Literatur der theologischen Ethik.

Fr. Schleiermacher, die christliche Sitte nach den Grundsätzen der evangel. Kirche. Hrsg. von L. Jonas. 1843.

Rich. Rothe, Theolog. Ethik. 2. A. 1868—71, 5 Bde.

H. L. Martensen, Christl. Ethik. 5. u. 6. A. 1893—1894, 2 Bde.

Ad. Wuttke, Handbuch der christl. Sittenlehre. 3. A. 1874/75, 2 Bde.

Fr. H. R. Frank, System der christl. Sittlichkeit. 1884/87, 2 Bde.

A. v. Harleß, Christl. Ethik. 8. A. 1893.

J. Chr. K. Hofmann, Vorlesungen über die theol. Ethik. 1878.

J. T. Beck, Vorlesungen über christl. Ethik. 1882/83, 3 Bde.

- J. A. Dorner, System der christl. Sittenlehre. 1885.
R. Kübel, Christl. Ethik, auf Grund seiner Vorlesungen
herausgeg. von G. Weißer. 1896, 2 Bde.
J. Köstlin, Christl. Ethik. 1899.
Th. Häring, das christl. Leben auf Grund des christl.
Glaubens. 2. A. 1906.
H. Schultz, Grundriß der evang. Ethik. 2. A. 1897.
Chr. E. Luthardt, Kompendium der theol. Ethik. 2. A. 1898.
M. Kähler, Die Wissenschaft der christl. Lehre. 3. A. 1905.
(3. Lehrkreis.)
O. Pfleiderer, Grundriß der christl. Glaubens- und Sitten-
lehre. 4. A. 1898.
M. Reischle, Leitsätze zur christl. Sittenlehre. 1900.
W. Herrmann, Ethik. 4. A. 1909.
L. Lemme, Christliche Ethik. 1905, 2 Bde.
P. Christ, Grundriß der Ethik. 1905.
J. Gottschick, Ethik. 1907.
R. Seeberg, System der Ethik im Grundriß dargestellt. 1911.
H. Mandel, System der Ethik als Grundlegung der Religion.
1912.

Über die Prinzipienfragen orientieren:

- H. Weiß, Einleitung in die christl. Ethik. 1899.
C. Stange, Einleitung in die Ethik. 1900—1901, 2 Bde.
O. Kirn, Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. 2. A.
1911.

Die Geschichte der christl. Ethik ist dargestellt
worden von:

- W. Gaß, Geschichte der christl. Ethik. 1881—87, 3 Bde.
Chr. E. Luthardt, Geschichte der christl. Ethik. 1888—93,
2 Bde.
Th. Ziegler, Geschichte der christl. Ethik. 1886.

Aus der Literatur zur philosophischen Ethik
kommen vorzugsweise in Betracht:

- J. Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. 1785 und
Kritik der praktischen Vernunft. 1788.
Fr. Schleiermacher, Über den Begriff des höchsten Gutes,

- 2 Abhandlungen 1827, 1830 und die Philosoph. Sitten-
lehre, herausgeg. von Schweizer 1835 u. Twisten 1841.
Chr. Sigwart, Vorfragen der Ethik. 2. A. 1907.
H. Höffding, Ethik. Deutsch von Bendixen. 2. A. 1901.
Fr. Paulsen, System der Ethik. 5. A. 1900.
W. Wundt, Ethik. 4. A. 1912.
H. Lotze, Grundzüge der praktischen Philosophie. 3. A. 1899.
Fr. Jodl, Geschichte der Ethik in der neueren Philosophie.
2. A. 1906—08, 2 Bde.

Einteilung Schleiermachers:

I. in 2 H.

II. in 2.

A. in 2 H.

1. p. c. q. 2. p. c. q.

B. in 2 H. 1. p. c. q. 2. p. c. q.

III. in 2.

A. in 2 H. 1. p. c. q. 2. p. c. q.

B. in 2 H. 1. p. c. q. 2. p. c. q.

I. Teil.

Ethische Prinzipienlehre.

1. Kapitel.

Das Subjekt der Sittlichkeit.

§ 6. Einzelwesen und Gemeinschaft.

Alexander von Oettingen, Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine Sozialethik. 3. Aufl. 1882. — Neuere moralstatistische Daten finden sich bei Schnapper-Arndt, Sozialstatistik. 1908 und Georg von Mayr, Statistik und Gesellschaftslehre. III. 1909.

Unter Hinweis auf die Ergebnisse der Moralstatistik, welche das Verhalten des Einzelnen von dem sittlichen Stand der Gemeinschaft abhängig erscheinen lassen, hat Alex. von Oettingen die Behandlung der Ethik unter dem sozialen Gesichtspunkt gefordert. Nach ihm hätte die sittliche Betrachtung überhaupt nicht vom Einzelleben auszugehen, sondern von der Gemeinschaft als der sittlichen Kollektivperson, während der Einzelne nur einen Durchgangspunkt allgemeiner sittlicher Lebensvorgänge bildete. Allein auch abgesehen von der Unsicherheit der Deutung des moralstatistischen Zahlenmaterials sieht sich eine eindringendere Analyse des Sittlichen nach seinem eigenen Wesen immer wieder auf das innere Leben des Einzelnen als auf die Heimat und Quelle der sittlichen Gesinnungen und Handlungen hingewiesen. Auch eine wahrhaft sittliche Gestaltung des Gesamtlebens kann nur von hier ihren Ausgang nehmen. Überdies fordert die christliche und speziell die protestantische Anschauung von dem Wert und Recht der einzelnen Person den Aufbau der Ethik auf individua-

listischer Grundlage. Gleichwohl hat jene, in ihrer Strenge undurchführbare Forderung das Verdienst, auf die soziale Bedingtheit wie auf die soziale Verpflichtung des Einzel-lebens energisch hingewiesen zu haben.

§ 7. Natur und Persönlichkeit.

R. Rothe, Theol. Ethik. I. Einleitung.

Trotz der modernen Versuche, schon im Tierleben Sittlichkeit, ja selbst Religion aufzuzeigen, sind wir berechtigt, das Sittliche für die spezifische Bestimmtheit des menschlichen Wesens und Lebens zu halten. Denn erst hier gibt es eine bewußte und verantwortliche Stellungnahme zu dem Gegensatz von Gut und Böse. Auch der Mensch gehört zwar mit der Natur aufs engste zusammen, sofern er sein Dasein nicht mit Selbstbewußtsein und Freiheit beginnt, sondern als ein gegebenes, an Naturvorgänge gebundenes empfängt. Es zeichnet ihn aber vor der gesamten irdischen Natur das Vermögen aus, sein Ich zum einheitlichen und beherrschenden Mittelpunkt aller Lebensvorgänge zu machen. Diese dem Menschen eigentümliche höhere Zentralisierung seines Lebens nennen wir Persönlichkeit, deren wesentliche Attribute Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung bilden. So, wie der Mensch in die sittliche Entwicklung eintritt, ist er zunächst nur auf die Persönlichkeit angelegtes Naturwesen. Die faktische Realisierung der Persönlichkeit ist für ihn eine Aufgabe, die er auf dem moralischen Weg der Selbstbildung zu lösen hat.

§ 8. Leib, Seele, Geist.

Schon die populäre Betrachtung unterscheidet am Menschen Leib und Seele, die sich wie Äußeres und Inneres, wie Sichtbares und Unsichtbares, wie Organ und Organisierendes zueinander verhalten. Der menschliche Leib ist nach seinem materiellen Stoff, seinem anatomischen Bau und seinen physiologischen Funktionen dem tierischen Leib analog und hat vor ihm nur eine höhere und reichere Organisation voraus (Sinne, Hand, Sprachwerkzeuge). Die Menschen-

seele ist der Tierseele darin verwandt, daß auch sie das organisierende Prinzip eines materiellen Leibes bildet, die Einheit der Sinne und Kräfte darstellt, denen der Leib als Werkzeug dient. Sie unterscheidet sich jedoch von der Tierseele dadurch, daß sie in der Beziehung auf den Leib nicht aufgeht, sondern eines höheren Grades von Innerlichkeit fähig ist. Sie vermag den Zuständen des sinnlichen Lebens als selbstbewußtes und selbsttätiges Ich gegenüberzutreten, sie zu erkennen, zu beherrschen und zu beschränken. Eben damit ist die menschliche Seele persönliche oder geistige Seele. Unter Geist verstehen wir der menschlichen Seele inhärierende, in den Funktionen des Selbstbewußtseins und der Selbstbestimmung sich betätigende immaterielle Art und Kraft.

Aus der Fähigkeit der geistigen Seele, sich von ihrer Verflechtung in das animalische Leben relativ abzulösen, ergibt sich beim Menschen eine doppelte Stufe des psychischen Lebens. Das Insichsein der Seele nennen wir Geist, ihre Verflechtung in die sinnlich-materiellen Vorgänge Seele im engeren Sinn. Es gibt demnach im Menschen ein niederes und ein höheres, ein sinnliches und ein geistiges Bewußtsein. Dem ersteren gehören das sinnliche Vorstellen, der sinnliche Trieb, das sinnliche Gefühl an, dem letzteren das geistige Vorstellen oder Denken, der geistige Trieb oder Wille und das geistige Gefühl.

§ 9. Individualität und Charakter.

Fr. Schleiermacher, Monologen. 1800. — W. Dilthey, Beiträge zum Studium der Individualität. Sitzungsberichte der Berliner Akademie. I. 1896

Jedem menschlichen Einzelwesen kommt eine eigentümliche Bestimmtheit seines leiblichen, seelischen und geistigen Lebens zu, die es von anderen unterscheidet (Individualität). Vermöge dieser ist der einzelne Mensch nicht bloß Exemplar einer Gattung, sondern eine Größe von selbständiger Art und Bedeutung. Eben damit trägt er sein besonderes Bildungsgesetz in sich, dem er zu folgen berufen ist. Nicht minder aber wird er durch die Einseitigkeit, die

damit gegeben ist, des Anschlusses an andere Wesen seiner Gattung bedürftig, die seinen Mangel ergänzen und denen er mit seiner besonderen Gabe dienen kann.

Die Faktoren, welche der Individualität ihr Gepräge geben, sind Volkstum, Geschlecht, Temperament, und spezielles Talent. Ihr Grund ist nicht bloß in der materiellen Leiblichkeit des Individuums zu suchen, sondern ebenso in der geistigen Seite seines Wesens. Wohl aber hat die Individualität ihre Basis in der der sittlichen Selbstbestimmung vorausgegebenen Natur, während sie ihre volle Ausprägung durch die Persönlichkeit empfängt. Die von der Persönlichkeit angeeignete und durch ihren Willen gestaltete Individualität nennen wir Charakter.

Durch die individuelle Verschiedenheit wird die sittliche Aufgabe insofern näher bestimmt, als es jeder sittlichen Person obliegt, sich ebenso zu selbständiger, charaktervoller Eigenart zu bilden, wie sich dem größeren Ganzen der Gemeinschaft Ergänzung suchend und gebend einzugliedern.

§ 10. Die Freiheit des Menschen.

J. Kant, Kritik der praktischen Vernunft. 1781. — Fr. Schleiermacher, Über die Freiheit des Menschen, bei Dilthey, Leben Schleiermachers. 1. Band. Anhang S. 19—46. — A. Schopenhauer, Die beiden Grundprobleme der Ethik. 2. A. 1860. — J. Müller, Lehre von der Sünde. 2. Band. 5. A. 1867. — Kuno Fischer, Über das Problem der menschlichen Freiheit. 1875. — G. Rümelin, Über einige psychologische Voraussetzungen des Strafrechts. Reden und Aufsätze. Neue Folge. 1881. S. 37ff. — R. Eucken, Die Grundbegriffe der Gegenwart. 2. A. 1893. S. 259ff. — W. Windelband, Über Willensfreiheit. 1904. — K. Joel, Der freie Wille. 1908.

Jede Willenshandlung geht von einem gegebenen Zustand unseres sinnlich-geistigen Wesens aus und ebenso resultiert aus jeder Willenshandlung auch wieder ein innerer Zustand, der sich von dem Zustand vor der Handlung unterscheidet. Der Determinismus hält sich an das erste und behauptet, jede Handlung sei durch den jeweiligen Zustand des handelnden Subjekts vollständig und unabänderlich bestimmt. Der Indeterminismus dagegen stützt sich auf

das zweite und versichert, die Handlung sei als solche etwas schöpferisch Neues, frei Gewolltes, sie habe ihren zureichenden Grund nicht im gegebenen Zustand, sondern fließe aus der willkürlichen Entscheidung der Persönlichkeit.

Kant hat versucht, beide Anschauungen so zu vereinigen, daß er den empirischen Verlauf des menschlichen Lebens von strenger Notwendigkeit beherrscht dachte, die Freiheit dagegen einer intelligibeln Welt vorbehielt, welcher der Mensch als Vernunftwesen angehöre. Allein, abgesehen von der dualistischen Zerspaltung des Menschen in ein zeitlich bedingtes und ein überzeitlich unbedingtes Wesen, kommt bei dieser Theorie das eigentliche Lebensinteresse des Indeterminismus zu kurz, die Verantwortlichkeit des handelnden Subjekts für die einzelne Willensstat festzuhalten. Es gilt darum, eine andere Lösung des Problems zu suchen.

Jede empirische Willenshandlung erweist sich der psychologischen Analyse als begründet in dem inneren Zustand des Handelnden, in welchem — oft nach längerem Schwanken — eine bestimmte Ordnung der widerstreitenden Antriebe und Überlegungen zustande gekommen ist. Insofern weist die Tat immer auf einen ihr gesetzmäßig entsprechenden Willen zurück, sie ist im jeweiligen psychischen Zustand begründet. Allein die Ordnung der Motive, welche den inneren Zustand charakterisiert, vollzieht sich nicht von selbst nach einem den einzelnen Reizen und Interessen eignenden unabänderlichen Gewicht und Rang; sie folgt auch nicht ausschließlich der bis dahin erworbenen Charakterbestimmtheit, sie beruht auf einer nicht weiter analysierbaren intelligiblen Entscheidung, einem ursprünglichen inneren Handeln der Persönlichkeit, die sich ihre Stellung zu den sittlichen Möglichkeiten gibt, die ihr gemäß der gegebenen Situation und der vorausgegangenen Lebensgeschichte präsent sind. Als Wahl zwischen gegebenen (aber nach ihrem Gewicht nicht unabänderlichen) Motiven ist diese innere Selbstentscheidung ihrem Inhalt nach begrenzt, aber ihrer Richtung nach frei. Jede Handlung hat deshalb mehr als einen Anknüpfungspunkt in der bisherigen Verhaltensweise des Subjekts; aber ihre sittliche Art beruht auf der

Stellungnahme zu dem Gegensatz von Gut und Böse, gemäß welcher die handelnde Persönlichkeit die Überordnung und Unterordnung der gegebenen Motive vollzieht. Daher erklärt es sich, daß jede Handlung ebenso die Fortsetzung früherer Handlungen, wie neue, ursprüngliche Tat ist. Vermöge der Identität der Natur, mit der gehandelt wird, steht sie in Kontinuität mit der verflochtenen Lebensgeschichte; vermöge der Macht der Persönlichkeit, die sittliche Richtung ihres Lebensverlaufs selbst zu bestimmen, ist sie ein neues Ereignis, ein Beitrag zur endgültigen Bestimmung des sittlichen Charakters. Nur unter dieser Voraussetzung gibt es eine sittliche Zurechnung, sowohl für die einzelne Tat als für die psychische Verfassung, aus der sie hervorgeht.

Dabei will aber beachtet sein, daß die Macht der Persönlichkeit nicht zu allen Zeiten die gleiche ist. Bei Unklarheit und Energielosigkeit nähert sie sich dem Nullpunkt, während sie durch klare Besinnung und Konzentration des Willens erhöht wird. Da aber Klarheit und Energie selbst Ergebnisse sittlicher Bildung sind, so eignet dem guten Willen ein höheres Maß von Freiheit als dem bösen. Volle Freiheit findet der menschliche Wille nur in der Anschauung eines unbedingten und endgültigen sittlichen Ziels und in der Einigung des Willens mit ihm, weil nur so eine durchgängige und feste Ordnung der Motive möglich wird. Die formale Freiheit der sittlichen Wahl vollendet sich darum in der realen Freiheit des guten Charakters und die Freiheit ist, wie die Persönlichkeit, zugleich ein Besitz und eine Aufgabe des Menschen.

2. Kapitel.

Das Wesen des Sittlichen.

§ 11. Formale Bestimmungen des Sittlichen.

In der Frage nach dem Wesen des Sittlichen empfiehlt es sich, nicht von metaphysischen Annahmen über die Natur und Bestimmung des Menschen auszugehen, sondern das

Grundphänomen des sittlichen Lebens, das sittliche Urteil zugrunde zu legen. In der Billigung oder Mißbilligung einer bestimmten Tat treffen nicht selten die Vertreter abweichender, ja entgegengesetzt orientierter moralischer Systeme zusammen. Darum ist die Hoffnung berechtigt, daß die Analyse des sittlichen Urteils uns einen Einblick in die entscheidenden Merkmale des Sittlichen eröffnen und einer Verständigung über diese dienen kann.

Den Gegenstand der sittlichen Beurteilung bildet ursprünglich stets eine Handlung. Erst auf Grund von Handlungen bilden wir uns auch ein Urteil über die Person selbst und ihre Gesinnung. Dabei sehen wir von allem dem ab, was günstige oder ungünstige Umstände aus der Handlung gemacht haben, oder was an ihrem Gelingen oder Mißlingen auf die Rechnung der theoretischen Einsicht zu setzen ist, und halten uns in unserem moralischen Urteil ausschließlich an den Willen, der in der Handlung erscheint.

Genauer angesehen sind unsere sittlichen Urteile von doppelter Art, sie gehen entweder auf den formalen Charakter der Handlung, so, wenn wir sie konsequent, lauter, gerecht, bzw. inkonsequent, unlauter, ungerecht nennen; oder sie beziehen sich auf ihren materialen Gehalt, so wenn wir sie als edel, selbstlos bzw. als gemein, egoistisch bezeichnen. Im ersten Fall fragen wir nach ihrer Angemessenheit an ein formales Gesetz, im zweiten nach ihrer Übereinstimmung mit einem materialen Zweck.

Nach Kant hätten nur die Urteile der ersteren Art als wahrhaft sittliche zu gelten. In Wirklichkeit ist es aber oft genug der inhaltliche Zweck einer Handlung, der uns ein Urteil über ihren sittlichen Wert gewinnnen läßt, z. B. wenn wir die Rettung eines Menschenlebens oder die Verteidigung des Vaterlandes als gute Tat preisen. Richtig ist dagegen, daß in andern Fällen schon die Anwendung eines formalen Kriteriums über Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Handlung entscheidet und daß gerade diese formale Beurteilung sich zur unverrückbaren Grundlage des sittlichen Denkens wie des charaktervollen Verhaltens eignet. So bleiben Lüge und Unrecht immer verwerflich, auch wenn

man sie durch einen guten Zweck zu rechtfertigen versucht. Die sittliche Art einer Handlung beruht darum weder auf ihrer Form allein, noch auf ihrem Inhalt allein, sondern auf beiden zugleich. Die formalen Anforderungen, die wir an ein sittlich gutes Handeln stellen, sind hauptsächlich die folgenden:

1) daß die von einer Person ausgehenden Handlungen unter sich zusammenstimmen — Konsequenz,

2) daß das in der Handlung angestrebte Ziel mit dem Motiv übereinstimme, aus dem es erstrebt wird, — Lauterkeit,

3) daß das Handeln einer Person fähig sei, mit dem Handeln unbegrenzt vieler Personen übereinzustimmen — Gerechtigkeit,

4) daß die sachlichen Objekte der Handlung gemäß ihrer erkannten Natur behandelt werden — Sachlichkeit,

5) daß der die Ausführung tragende Wille ernstlich und ausdauernd sei — Energie.

Diese formalen Kriterien des guten Handelns sind um so wichtiger, als sie, von keiner Weltanschauung abhängig, unbedingt gelten und die denkbar weiteste und gleichförmigste Anwendung zulassen.

§ 12. Das materiale Wesen des Sittlichen.

E. Zeller, Über Begriff und Begründung der sittlichen Gesetze. Vorträge und Abhandlungen. III. 1884. S. 189—224.

Die Befolgung der bezeichneten formalen Normen ermöglicht zwar ein planmäßiges und gemeinsames Handeln und begründet damit eine gewisse elementare Sittlichkeit, deren Mängel sich leicht verbergen, so lange sie durch den Anschluß an die in Beruf, Sitte und Staat verkörperte sittliche Überlieferung ergänzt wird. Zu einem selbständigen, einheitlichen und dauernden Tun des Guten kommt es aber nicht ohne die Hingebung an bestimmte inhaltliche Zwecke deren unbedingten Wert wir in freier Gesinnung anerkennen. Als solche unbedingt wertvolle Zwecke gelten uns

1) die Beherrschung des sinnlichen Lebens und

weiterhin der materiellen Natur überhaupt durch die Macht des Geistes und

2) die Unterordnung des Einzellebens und seiner Interessen unter die Interessen der engeren und weiteren Gemeinschaft.

Diese Normen des moralischen Urteils sind im Wesen und in der Weltstellung des Menschen begründet und, obwohl das Maß ihrer Entfaltung durch die Geschichte und die in ihr reifende Weltanschauung bedingt ist, sind sie doch als die beherrschenden Richtlinien erkennbar, die sich auf allen höheren Stufen der Entwicklung hervorbilden.

Wir erhalten so im Grunde zwei materiale moralische Prinzipien, ein individuelles und ein soziales. Versuchen wir dieselben auf eine Einheit zurückzuführen, so kann das oberste Materialprinzip der Moral auch lauten: das unbedingt Wertvolle ist die Entfaltung des geistigen Lebens, sowohl nach seiner vollen Kraft als nach seinem weitesten Umfang. So sehr sich diese beiden Momente gegenseitig bedingen und fordern, so bestimmt bilden sie doch zugleich relativ selbständige Richtungen des sittlichen Lebens.

Die ernstliche Wertschätzung der unbedingten Zwecke zieht notwendig auch die Befolgung der in § 11 genannten formalen Sittenregeln nach sich, da nur unter ihrer Beachtung die sittliche Gesinnung zur entschiedenen und erfolgreichen Tat werden kann. Dagegen ist es nicht umgekehrt verbürgt, daß die Anerkennung bestimmter formaler Normen auch zur Wertschätzung dieser inhaltlichen Willensziele weiterführen müßte oder zu ihr zu erziehen imstande wäre.

§ 13. Eudämonismus und Sittlichkeit.

J. Kant, Kritik der prakt. Vernunft. 1788. — G. Claß, Ideale und Güter. 1886. — H. Schwarz, Glück und Sittlichkeit. 1902. — H. Lotze, Mikrokosmos. III, 8. Buch 4. Kap. — O. Kirn, Art. „Lohn“ in PRE³, 11. Bd.

Das sittliche Handeln ist die praktische Anerkennung unbedingt verpflichtender Normen und unbedingt aufgegebener Zwecke. Darum steht es im Gegensatz zum

Eudämonismus, wofern unter diesem eine Denkweise verstanden wird, die nur bedingte Willensziele (Lust und Nutzen des Individuums oder empirisches Wohl der Gemeinschaft) gelten läßt und auch die sittlichen Regeln auf solche zurückführt. Immerhin besteht dabei der Unterschied, daß der egoistische Eudämonismus in jeder Form sittlich verwerflich ist, während der soziale Eudämonismus (Utilitarismus) mit der sittlichen Forderung zwar inhaltlich vielfach zusammentrifft, ohne doch die wahrhaft sittliche Gesinnung, die in der Anerkennung eines unbedingten Sollens besteht, zu erreichen.

Es ist Kants Verdienst, die Unbedingtheit der sittlichen Verpflichtung gegenüber allen bloß bedingten Regeln der Klugheit betont und damit die Reinheit der sittlichen Motive gewahrt zu haben. Indem er dies aber vom Standpunkt einer einseitigen Gesetzesmoral aus tut, verkennet er, daß sich das unbedingte Sollen auch mit der Vorstellung eines aufgegebenen Zwecks verbinden kann, und wird so zu der falschen Behauptung geführt, alles aus der Wertschätzung materialer Zwecke entspringende Handeln sei sittlich verwerflich.

Die Frage nach dem Verhältnis von Sittlichkeit und Wohlfahrt kann vollständig nur von dem Boden einer ethischen Theorie aus beantwortet werden, die neben sittlichen Geboten auch sittliche Zwecke kennt. Indem sie die unbedingte Verpflichtung, die das sittliche Leben normiert, auf inhaltliche Zwecke bezieht, werden diese zugleich zu unbedingten Gütern, denen im Handelnden normalerweise Gefühle unbedingter Wertschätzung entsprechen. Indem wir die Ersetzung dieser unbedingten Willensziele durch bedingte Zwecke wie Lust oder Nutzen des Einzelnen oder der Gemeinschaft mit gleicher Entschiedenheit abwehren, wie dies die Gesetzesmoral zu tun pflegt, sind wir durch nichts gehindert, anzuerkennen, daß dem sittlichen Handeln zugleich eine geistige Befriedigung innewohnt und daß neben der unbedingten Wertschätzung der unbedingten Güter auch eine bedingte Wertschätzung der bedingten Güter Raum hat. Die Probe der sittlich normalen Stellung zu den bedingten Gütern

liegt in der Bereitschaft, dieselben im Falle der Kollision den unbedingten Zwecken zu opfern.

Die religiöse Weltanschauung, welche nicht bloß die sittlichen Forderungen, sondern auch die Leitung des Weltlaufs auf Gott zurückführt, kann auf den Gedanken nicht verzichten, daß Sittlichkeit und wahres Wohl in Harmonie stehen. Sie folgert daraus aber nicht, daß man das Gute auch aus bloßer Berechnung seiner wohltätigen Folgen tun könne. Sie sieht vielmehr im sittlichen Handeln ein Wagnis des Glaubens, der unter Preisgebung jedes vor Augen liegenden oder zu berechnenden Vorteils sich an die unbedingte Forderung des göttlichen Willens hält. Wohl aber ist die christliche Frömmigkeit überzeugt, daß Gott mit dem sittlichen Handeln unmittelbar oder mittelbar einen Gewinn geistiger Art verknüpfen wird und sie läßt den Gedanken an diesen „Lohn“ der guten Tat auch als Hilfsmotiv für die Befestigung des noch unvollkommenen sittlichen Willens gelten.

Von dem oben abgelehnten Eudämonismus unterscheidet sich diese Denkweise dadurch, daß sie die Geltung der sittlichen Forderung nicht auf ihre beglückenden Folgen, sondern umgekehrt den Glauben an den geistigen Ertrag des guten Handelns auf dessen unbedingte Geltung und Gottes sittliches Weltregiment gründet.

§ 14. Das Verhältnis der Sittlichkeit zu Kultur, Recht und Sitte.

R. Sohm, Institutionen. 14. A. 1911. § 7. — M. Reischle, Die Bedeutung der Sitte für das christl. Leben. ZThK. 1895. — O. Kirn, Grenzfragen der christlichen Ethik. 1906.

Unter Kultur verstehen wir die zum Gemeingut einer Menschheitsgruppe gewordene Naturbeherrschung, sowie die geschichtlich erworbenen, durch Gewöhnung und Unterricht übertragbaren Kenntnisse und Fertigkeiten, die der fortgehenden Behauptung und Erweiterung jener Herrschaft dienen. Obwohl die genannten Güter nicht ohne sittliche Arbeit entstanden sind und dienende Mittel für die sittliche Aufgabe bilden, so ist es doch möglich, an ihnen ohne persönliche

sittliche Willensrichtung teilzuhaben. Die Kultur ist darum im Unterschied von der Sittlichkeit bloß formale Herrschaft des Geistes über die Natur und verhält sich zu dieser wie die Technik zur Gesinnung.

Das Recht ist der Inbegriff derjenigen Ordnungen, welche ein Volk zur Erhaltung seines Bestandes und seiner Macht wie zur Sicherung des Friedens unter seinen Gliedern errichtet und mittels obrigkeitlichen Zwangs durchsetzt. Das Recht beschränkt sich deshalb darauf, bestimmte äußerlich kontrollierbare Verhaltensweisen zu fordern, zu verbieten oder zuzulassen und gegen Übertretungen durch entsprechenden Gegendruck zu reagieren, ohne die moralische Gesinnung als solche vor sein Forum zu ziehen. Indem das Rechtsgesetz im Interesse der Volkswohlfahrt gewisse sittliche Grundforderungen in seinen Bereich zieht und durchsetzt und die soziale Grundtugend der Gerechtigkeit pflegt, dient es zugleich der Sittlichkeit als pädagogische Institution, während es durch sein Wesen gehindert ist, den vollen Gehalt der sittlichen Forderung in sich aufzunehmen. Das Recht muß darum auch die Erzeugung spontaner rechtlicher Gesinnung den tiefer eingreifenden Faktoren sittlicher Erziehung: Familie, Schule, Kirche überlassen. Der Abstand, der zwischen Recht und Sittlichkeit ihrem Begriffe zufolge besteht, erweitert sich noch, wo eine religiös bestimmte Sittlichkeit in Frage kommt, da für diese die dem Recht nicht faßbare fromme Gesinnung die eigentliche Seele bildet.

Die Sitte ist die ungeschriebene, zu einer Art von Norm gewordene soziale Gewohnheit, in welcher die durchschnittliche Höhenlage des öffentlichen sittlichen Urteils ihren Ausdruck findet. Obwohl sie einen Schutz gegen die Barbarei und eine wertvolle Stütze der ehrbaren Lebensführung bildet, ist sie doch eine unzuverlässige und unzulängliche Erscheinungsform des sittlichen Willens und bedarf der beständigen Belebung, Reinigung und Vertiefung aus der Innerlichkeit und Fülle des sittlichen Geistes.

§ 15. Die Beweggründe des sittlichen Handelns.
Legalität und Moralität.

P. Barth, Welche Beweggründe gibt es zum sittlichen Handeln ?
1899.

Lassen wir jede Handlung, welche objektiv die Merkmale der geistigen Selbstbeherrschung und des Gemeinnsinns an sich trägt, ohne weiteres schon als sittlich gut gelten, so gibt es eine Mannigfaltigkeit von sittlichen Beweggründen. Die Achtung vor einer Autorität, die Rücksicht auf die öffentliche Meinung, die Scheu vor dem Zwang des Gesetzes, die Hoffnung auf äußerliche Vorteile und Belohnungen können ein Handeln hervorbringen, welches den sittlichen Forderungen dem äußeren Tatbestande nach entspricht, d. h. legal ist. Als sittlich im eigentlichen Sinn ist jedoch nur ein solches Handeln anzuerkennen, in welchem objektiver Zweck und subjektives Motiv sich decken (§ 11). Darum gibt es nur einen wahrhaft sittlichen Beweggrund, die persönliche Wertschätzung des Sittlichen selbst, die Freude am Guten. Diese Wertschätzung des Guten findet ihren Ausdruck teils in Verpflichtungsgefühlen, die den formalen sittlichen Normen entsprechen, teils in spezifischen Wertgefühlen, die den unbedingten sittlichen Zwecken, der geistigen Selbstbildung und der Gemeinschaft, gelten.

§ 16. Die sittlichen Grundbegriffe: Gut, Pflicht, Tugend.

Fr. Schleiermacher, Grundriß der philosoph. Sittenlehre.
Herausgegeben von A. Twisten. 1841.

Schleiermacher fordert von einer vollständigen Ethik, daß sie das sittliche Leben unter dem dreifachen Gesichtspunkt des Guts, der Pflicht und der Tugend behandle. In dieser Trias von Begriffen soll das Ziel, der Weg und die Kraft des sittlichen Handelns zur Darstellung kommen. Wie man auch über den Wert dieses Vorschlags für die Disposition des ethischen Stoffs denken mag, sicherlich darf sich die Ethik der Berücksichtigung dieser Grundbegriffe nicht entziehen.

Unter einem Gut verstehen wir einen Zustand unserer

äußeren oder inneren Welt, der einen Wert für unser Gefühl darstellt und darum unser Verlangen auf sich zieht. Den sittlichen Gütern eignet im Unterschied von anderen (z. B. wirtschaftlichen oder ästhetischen) der Charakter der Unbedingtheit, sofern ihre Wertschätzung nicht von unserem Belieben abhängt, sondern vermöge ihres Verhältnisses zu unserem geistigen Wesen von uns schlechthin gefordert ist. Höchstes Gut nennen wir entweder intensiv das oberste in der Reihe der Güter oder extensiv — und das ist im ethischen Sprachgebrauch das gebräuchlichere — den Inbegriff aller wahren Güter. Zum vollen Begriff des letzteren gehören dann auch die bedingten Güter mit, jedoch in Unterordnung unter die unbedingten.

Die Verhaltensweisen, zu denen uns die unbedingten Normen und Zwecke verpflichten, nennen wir in ihrer Allgemeinheit Gesetze, in ihrer Anwendung auf einzelne Personen und bestimmte Lebensgebiete Pflichten.

Als Tugend endlich bezeichnen wir die in einer Person bleibend verwirklichte sittliche Tüchtigkeit. Sie besteht teils in der Gesinnung, die das Gute allseitig und stetig wertschätzt, teils in der Fertigkeit, die es zu entschlossener und nachhaltiger Ausführung bringt.

Je nach dem Vorherrschen des einen oder des anderen dieser Begriffe wird zwar die Ethik ein verschiedenes Gepräge gewinnen; an sich aber schließt keiner den anderen aus und ist auch keiner fundamentaler als der andere. Das sittliche Grundmerkmal des Sollens geht durch alle gleichmäßig hindurch, sofern das sittliche Gut eine verbindliche Aufgabe, die Pflicht ein verbindliches Verhalten, die Tugend eine verbindliche Beschaffenheit des persönlichen Willens bezeichnet.

3. Kapitel.

Die Begründung des Sittlichen.

§ 17. Empirische und apriorische Ableitung des Sittlichen.

Chr. Sigwart, Logik. 2. A. II. § 104.

Da wir unser sittliches Leben als Objekte der Erziehung

beginnen, ist die nächste Quelle sittlicher Erkenntnis für uns die Autorität. Diese kann aber nicht die letzte Quelle sittlicher Einsicht sein, sonst wäre die Selbständigkeit sittlicher Überzeugung unmöglich, welche doch die Erziehenden für sich selbst beanspruchen und in den zu Erziehenden zu wecken beabsichtigen. Daß diese selbständige sittliche Einsicht sich an der Hand der Erfahrung und der Geschichte entwickelt, ist unbestreitbar. Ihren letzten Grund können aber auch Erfahrung und Geschichte nicht bilden, denn diese lehren uns wohl sittliche Güter und Ideale kennen, sie sagen uns aber niemals, wieviel dieselben wert sind. Das letzte Prinzip der sittlichen Wertbeurteilung kann nur im Innern unseres Geisteslebens gesucht werden, in unmittelbaren Verpflichtungs- und Wertgefühlen, die (wenn auch in unentwickelter Gestalt) mit dem Wesen des Geistes selbst gegeben sind, und die man als dessen sittliche Anlage bezeichnen darf.

§ 18. Das Gewissen.

R. Hofmann, Die Lehre vom Gewissen. 1866. — W. Gass, Die Lehre vom Gewissen. 1869. — M. Kähler, Das Gewissen. I. 1877 u. Art. „Gewissen“ in PRE³. — A. Ritschl, Über das Gewissen. 1876. — H. Lotze, Mikrokosmos. 3. A. II. S. 310ff. — G. Rümelin, Reden und Aufsätze. III. S. 111ff. — Th. Elsenhans, Wesen und Entstehung des Gewissens. 1894. — R. Seeberg, Gewissen und Gewissensbildung. 1896. — Th. Häring, Das christliche Leben. 2. A. 1906.

Die sittliche Anlage des Menschen kommt zu ihrer nächsten Erscheinung im Gewissen. Wir bezeichnen mit diesem Begriffe ein unmittelbares Innewerden des sittlichen Charakters bestimmter einzelner Handlungen und Willensantriebe, welches am deutlichsten in der Rüge des sittlich verkehrten Handelns hervortritt. Seiner psychologischen Natur nach ist das Gewissen kein besonderes Organ, sondern eine Tätigkeit unseren gesamten geistigen Wesens und zwar zunächst eine Regung des Gefühls, welches sich weiterhin zum sittlichen Antrieb und sittlichen Urteil gestaltet.

Als die Schöpferin dieses ethischen terminus technicus

muß die spätere stoische Philosophie und die von ihr beeinflusste populäre Moral gelten. Daraus erklärt sich, daß der Begriff dem Alten Testament fremd ist, dagegen in den griechischen Apokryphen und im Neuen Testament sich findet.

In der Auffassung des Gewissens wiederholt sich der schon (§ 17) berührte Gegensatz einer aprioristischen und empiristischen Anschauung. Der letzteren ist insoweit recht zu geben, als der spezielle Inhalt der Gewissensforderung ein wechselnder und geschichtlich bedingter ist. Dagegen ist mit der ersteren zu behaupten, daß alle Gewissensbildung an ein ursprüngliches, mit der geistigen Persönlichkeit selbst gegebenes, aber noch unentwickeltes Gefühl für die unbedingten sittlichen Forderungen und Werte anknüpft. Demnach haben wir am Gewissen die ursprüngliche Anlage und den geschichtlichen Erwerb zu unterscheiden. Als Anlage enthält das Gewissen die in § 11 und 12 bezeichneten Prinzipien des sittlichen Urteils. Seine geschichtliche Entfaltung verdankt es ausgezeichneten sittlichen Leistungen Einzelner, der staatlichen Gesetzgebung und namentlich der Religion.

Obwohl die Funktion des Gewissens nicht notwendig an religiöse Vorstellungen geknüpft ist, dürfen wir dasselbe doch als „Gottes Stimme“ im Menschen betrachten, sofern die Empfänglichkeit für sittliche Werte und Normen zur anerschaffenen Ausstattung des Menschenwesens gehört.

Seinem Zusammenhang mit dem Gefühl entsprechend äußert sich das Gewissen zuerst in spezifischen Empfindungen der Lust und Unlust als gutes oder böses Gewissen. Im Verhältnis zum Willen ist es teils gesetzgebend, teils richtend, im Verhältnis zur Tat teils vorangehendes, teils nachfolgendes Gewissen.

Da das Gewissen der Bildung fähig und bedürftig ist, besteht auch die Möglichkeit einer Vernachlässigung und Verkehrung desselben. Das sogenannte irrende Gewissen beruht stets auf Fehlern der sittlichen Reflexion, namentlich auf solchen, die von der öffentlichen Sitte nahegelegt und aufrecht erhalten werden.

4. Kapitel.

Die ethischen Prinzipien des Christentums.

§ 19. Sittlichkeit und Religion.

J. Kaftan, Wesen der christlichen Religion. 2. A. 1888. —
H. Siebeck, Lehrbuch der Religionsphilosophie. 1893.

Sittlichkeit und Religion sind nicht identisch; wohl aber sind sie korrelate Funktionen der Seele, die sich gegenseitig fordern und hervorrufen. Sittlichkeit ist die Betätigung unserer Freiheit zur Realisierung der unbedingten Normen und Zwecke, deren wir uns bewußt geworden sind. Religion ist alles, was der persönlichen Lebensvollendung in Gemeinschaft mit der überweltlichen Gottheit dient oder entstammt. Immer wird darum die Art des sittlichen Ideals in irgendeinem Maß das religiöse Verlangen bestimmen und ebenso kann die religiöse Zuversicht nicht umhin, das sittliche Streben nach Inhalt und Stärke zu beeinflussen.

Die sittliche Aufgabe kann zwar zunächst ohne ein bewußtes Verhältnis zur Gottheit in Angriff genommen werden. Da das sittliche Erkennen und Handeln auf einem unmittelbaren Bewußtsein des Guten beruht, welches im geistigen Wesen des Menschen begründet ist, so ist es diesem auch immer in irgend einem Maße möglich, jenes sittliche Bewußtsein zur Richtschnur seines Verhaltens zu machen. Die Sittlichkeit hat demnach einen selbständigen, von religiösen Einwirkungen unabhängigen Ursprung und wir dürfen uns nicht weigern, eine religionslose Sittlichkeit anzuerkennen.

Es läßt sich aber mit Grund bezweifeln, ob ohne den religiösen Glauben eine sichere Begründung und eine zuversichtliche Durchführung der unbedingten sittlichen Forderung möglich ist. Unsere äußere Erfahrung zeigt uns nirgends eine absolut vollendete Sittlichkeit und die innere Erfahrung verstärkt, je tiefer sie geht, nur um so mehr den Zweifel an der Erreichbarkeit des sittlichen Ziels. Nun ist uns aber ein zuversichtliches und kraftvolles Handeln immer nur mög-

lich unter der Voraussetzung, daß wir sein Ziel für zweifellos gültig und erreichbar halten. Da dies auch vom sittlichen Handeln gilt, so ist eine zuversichtliche und ausdauernde Sittlichkeit nicht möglich ohne den Glauben an die absolute Realität und die siegreiche Macht des Guten, d. h. ohne Religion. Denn jede Religion enthält Elemente sittlicher Zucht, und deren Reinheit und Entfaltung bestimmt die Stufe der betreffenden Glaubensweise. In ihrer Vollendung ist die Religion der Glaube an eine geistige Macht über die Welt, welche die Sittlichkeit in sich selbst darstellt und in der Welt zum Siege führt.

Demgemäß ist auch die Religion ohne die Sittlichkeit ihres wahren Gehalts und ihrer Würde entleert. Ist die Gottheit nicht Urbild und Hort des sittlichen Lebens, so kann sie auch nicht Gegenstand der Ehrfurcht sein, sondern wird zum Objekt mythologischen Spiels und das ihr gewidmete religiöse Handeln sinkt zu egoistischer Gunstbewerbung oder zu abergläubischer Magie herab. Darum vermag sich auch die Religion ihrerseits nur dadurch zu vollenden, daß sie im sittlichen Leben die unentbehrliche Probe der Frömmigkeit erkennt.

§ 20. Die christliche Idee des Reiches Gottes.

O. Schmoller, Die Lehre vom Reiche Gottes in den Schriften des N. T. 1891. — J. Köstlin, Die Idee des Reiches Gottes und ihre Anwendung in Dogmatik und Ethik. In: Religion und Reich Gottes. 1894. — G. Schnedermann, Die Vorstellung vom Reiche Gottes. 1893—96. — J. Weiss, Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes. 2. A. 1900. — A. Titius, Jesu Lehre vom Reiche Gottes. 1895. — G. Dalman, Die Worte Jesu. I. 1898. S. 75—119.

Die innige Durchdringung von Religion und Sittlichkeit, welche das Christentum zur vollendet sittlichen Religion macht, findet ihren Ausdruck in der Idee des Reiches Gottes. Dieses Reich Gottes ist vor allem die Gabe, durch welche Gott seine Verheißungen erfüllt und das menschliche Verlangen nach Gottesgemeinschaft befriedigt, also das höchste Gut des christlichen Glaubens. Aber es kann nur angeeignet werden in gleichzeitiger Übernahme der sittlichen

Aufgaben, welche es einschließt. Diese Aufgaben bestehen in der Durchführung der vollkommenen Gottesherrschaft, teils im persönlichen Leben, d. h. in der Heiligung, teils im Leben der Gemeinschaft, indem dieses im Sinn der Liebe geordnet wird. Indem das Ziel der Heiligung als vollkommene Gottähnlichkeit bestimmt, die geforderte Liebe an Intensität der Selbstliebe gleichgestellt und auf alle Menschen schlechthin ausgedehnt wird, erfährt das sittliche Ideal nach seiner individuellen wie nach seiner sozialen Seite die denkbar höchste Vollendung. Zugleich aber empfängt die christliche Sittlichkeit durch ihre unlösliche Verknüpfung mit dem reinsten und innigsten Gottesglauben ihre stärksten Motive und die aller Auflösung widerstehende Garantie ihrer Verwirklichung und Vollendung.

§ 21. Rechtfertigung des christlichen Moralprinzips gegen gangbare Einwendungen.

L. Ihmels, Theonomie und Autonomie im Licht der christlichen Ethik. 1903 und Der Lohngedanke und die Ethik Jesu. 1908.

Gerade die enge Verknüpfung von Sittlichkeit und Religion, die wir als den Vorzug des Christentums bezeichnet haben, wird von anderer Seite als Mangel des christlichen Moralprinzips in Anspruch genommen. Man wendet ein:

1) Das Christentum mache zur Norm des sittlichen Lebens den Willen Gottes, also ein fremdes Gesetz — Heteronomie;

2) es verunreinige die Motive des sittlichen Handelns durch den in Aussicht gestellten Lohn der Seligkeit — Eudämonismus;

3) es wende sich in falscher Transzendenz von den nächsten sittlichen Aufgaben der diesseitigen Welt ab — Weltflucht.

Alle diese Vorwürfe gehen von Voraussetzungen aus, welche innerhalb der christlichen Weltanschauung selbst unmöglich sind; sie erledigen sich deshalb, sobald man das christliche Moralprinzip im Zusammenhang der zugehörigen christlichen Weltanschauung ins Auge faßt. Der Vorwurf der Heteronomie hätte nur dann recht, wenn der Wille

Gottes in der Tat dem Menschen „fremd“ wäre; er fällt dahin, sobald feststeht, daß Gottes Gesetz zugleich das wahre Lebensgesetz des von Gott geschaffenen geistigen Menschenwesens selbst ist. Der Eudämonismus des Christentums wäre nur dann eine Verunreinigung der sittlichen Motive, wenn die gehoffte Seligkeit nicht als eine geistig und sittlich geartete, sondern als sinnliche oder egoistische gedacht wäre (vgl. § 13). Und von falscher Weltflucht dürfte man nur dann reden, wenn das christliche Jenseits eine Entwertung des Diesseits und seiner sittlichen Aufgaben bedeutete. Da dies alles nicht zutrifft, ist im Gegenteil zu sagen: Die Vollkommenheit des christlichen Moralprinzips bewährt sich gerade darin, daß es den religiösen Glauben voraussetzt, für das Berechtigte am Eudämonismus eine Stelle hat und den Wert des diesseitigen Lebens weder verneint noch überschätzt.

§ 22. Christus das Haupt der neuen Menschheit.

Fr. Bosse, Prolegomena zu einer Geschichte des Begriffs „Nachfolge Christi“. 1895.

Die christliche Sittlichkeit ruht jedoch nicht auf einer bloßen Idee, wie vollkommen diese auch sein möchte, sie hat die Gewähr ihrer Realität und die Quelle ihrer Kraft in einem lebendigen und wirksamen Prinzip, welches mit der Person Jesu Christi unabtrennbar eins ist. Christus selbst ist die zentrale und urbildliche Verwirklichung des Reiches Gottes, d. h. der unbedingten Gottesherrschaft in der Menschheit. Er ist darum nicht bloß der Lehrer der Tugend und das Vorbild der im Christentum geforderten sittlichen Vollkommenheit, wiewohl auch diese Gesichtspunkte — richtig verstanden — für die christliche Ethik nicht unwesentlich und nicht unfruchtbar sind. Er will vor allem als das belebende Haupt einer neuen Menschheit von uns geglaubt und erkannt sein, von welchem aus die natürliche Menschheit zu einem heiligen, in Liebe verbundenen Volk Gottes umgestaltet wird durch die Kraft seines Geistes.

II. Teil.

Systematische Darstellung des christlich-sittlichen Lebens.

§ 23. Die Gliederung des Stoffes.

Die Einteilung des ethischen Stoffs in Güterlehre, Tugendlehre und Pflichtenlehre (vgl. § 16) ist darum ungeeignet, weil sie dazu nötigt, denselben Stoff nur unter verschiedenem formalen Gesichtspunkt dreimal zu behandeln. Der maßgebende Einteilungsgrund kann nur in der Unterscheidung der individuellen und der sozialen Sphäre des sittlichen Lebens liegen. Demnach haben wir teils das Ideal der christlichen Persönlichkeit, teils dasjenige der christlich geordneten Gemeinschaft zu zeichnen. Da sich jedoch das empirische menschliche Leben zunächst im Widerspruch mit dem sittlichen Ideal befindet, so werden wir zuvor das Werden zu beschreiben haben, durch welches die ursprüngliche Unangemessenheit zum sittlichen Ideal aufgehoben wird, sowie den Ausgangspunkt, an welchen dieses Werden anknüpft.

Wir erhalten demnach folgende Gliederung:

- 1) Der Ausgangspunkt der christlich-sittlichen Lebensbewegung.
- 2) Das Werden der christlich-sittlichen Persönlichkeit.
- 3) Die Entfaltung der christlich-sittlichen Persönlichkeit.
- 4) Die Betätigung der christlichen Sittlichkeit in der Gemeinschaft.

1. Kapitel.

Der Ausgangspunkt der christlich-sittlichen Lebensbewegung (Sünde und Erlösung).

§ 24. Tatsache und Wesen der Sünde.

J. Müller, Die christliche Lehre von der Sünde. 5. A. 1867. —
O. Kirn, Art. Sünde in PRE³, 19. Band.

Die Sünde, deren Allgemeinheit die heilige Schrift und die Erfahrung übereinstimmend bezeugen, ist zugleich eine religiöse und eine sittliche Abnormität, indem sie ebenso wohl die innere Abwendung von Gott als die Verletzung der von Gott gewollten sittlichen Ordnung in sich begreift. Sie hat ihr Dasein nicht bloß in vereinzelteten Taten, sondern haftet dem natürlichen Menschen als beharrender Zustand an. Ihrem Wesen nach ist sie die direkte Negation der im Reich Gottes vorgezeichneten Lebensordnung. Sie hat dementsprechend drei Grundformen: 1. im Verhältnis zu Gott ist sie Unglaube und Selbstüberhebung, 2. im Verhältnis zur sinnlichen Natur sinnliche Schwäche und Leidenschaft, 3. im Verhältnis zum Nächsten und zur Gemeinschaft Teilnahmlosigkeit und Selbstsucht.

§ 25. Die Erbsünde und das Reich der Sünde.

A. Ritschl, Rechtfertigung und Versöhnung. 3. A. III. § 41.

In der menschlichen Gattung tritt uns die Sünde zunächst als natürlicher, von den früheren Generationen erbter Hang entgegen. Zur schuldhaften Sünde wird derselbe erst in dem Maß, in welchem er unbekämpft bleibt und in das Willensleben der Person übergeht. Zur Ausbreitung und Steigerung der Sünde trägt aber zugleich das Ineinandergreifen des menschlichen Handelns bei, indem die sündige Tat eine sündige Reaktion hervorruft. Es gibt darum nicht bloß eine in der Zeitfolge der Geschlechter sich vererbende, sondern auch eine im gleichzeitigen Wechselverkehr des Handelns sich vervielfältigende

Sünde, mithin ein Reich der Sünde. Als das Haupt dieses bösen Reichs bezeichnet die Heilige Schrift den Satan. Die Bedeutung dieser Vorstellung hängt nicht an der persönlichen oder unpersönlichen Fassung des bösen Prinzips, sie liegt in der Einprägung des weitreichenden und unübersehbaren Zusammenhangs des Bösen, in welchem jede sündige Tat den Menschen verstrickt und in welchem er auch über seine eigene Absicht hinaus festgehalten wird.

§ 26. Stufen der Sünde.

O. Zöckler, Das Lehrstück von den sieben Hauptsünden. 1903.

Für die religiöse Betrachtung gibt es im Gebiet der Sünde keinen Gradunterschied, da jedes Maß bewußter Sünde von der Gemeinschaft Gottes unbedingt ausschließt. Wohl aber gibt es in sittlicher Hinsicht Stufenunterschiede sowohl bezüglich der Tatsünden als der sündigen Zustände. Die Grade der Tatsünden bemessen sich subjektiv nach der Deutlichkeit der sittlichen Einsicht und der Energie des bösen Willens, objektiv nach dem Umfang, in welchem die Tat die Ordnungen des sittlichen Lebens negiert.

Mit diesem sittlichen Gradunterschied hat die 1. Joh. 5, 16, 17 gemachte Unterscheidung einer „Sünde zum Tod“ und einer „Sünde nicht zum Tod“ nichts zu tun, denn die Sünde zum Tod ist dort nach dem Zusammenhang nicht eine besonders schwere sittliche Verfehlung, sondern der Abfall vom Christentum. Die hieraus geflossene römisch-katholische Unterscheidung der Todsünden und der läßlichen Sünden deckt sich darum nicht mit dem Sinn der Stelle. Im Gegensatz gegen die äußerliche Abmessung der Sünden sind die Reformatoren mit Recht auf das verschiedene Verhältnis der Personen zur Erlösung als das in religiöser Hinsicht allein Entscheidende zurückgegangen.

Hinsichtlich der sittlich verkehrten Zustände lassen sich trotz dem fließenden Charakter der Übergänge drei Stufen unterscheiden:

1. die des relativ unbewußten Sündigens — schlummerndes Gewissen,

2. die des inneren Zwiespalts — erwachtes Gewissen,
3. die der Verstockung — unterdrücktes Gewissen.

Als Symptom der Verstockung ist die — im übrigen als Tatsünde zu verstehende — Lästerung des heiligen Geistes (Matth. 12, 31f. vgl. mit Luk. 12, 10) zu betrachten, welche Jesus als die allein unvergebbare Sünde bezeichnet hat.

§ 27. Die sittliche Weltordnung und das Gesetz.

Eine Gegenwirkung Gottes gegen die Herrschaft der Sünde liegt schon darin, daß die Steigerung der sinnlichen Sünde zugleich die organische Lebenskraft zerstört und daß das natürliche Bedürfnis nach Gemeinschaft überall sittliche Ordnungen hervorruft, welche der Selbstsucht wehren. Diese schon in der Schöpfung angelegte sittliche Ordnung tritt noch deutlicher hervor im positiven Gesetz, welches die Aufgabe hat, die Sünde als solche kenntlich zu machen und zu beschränken. Der letztere Zweck des Gesetzes wird jedoch tatsächlich nicht erreicht, teils weil es der stärkeren Macht der Sünde erliegt, teils weil es in seiner statutarischen Form nicht bis in die Tiefen des menschlichen Seelenlebens hinabreicht. Zur Überwindung der Sünde und Wiederherstellung der Gemeinschaft mit Gott unzureichend, hat das Gesetz seine positive Bedeutung darin, dem Menschen sein sittliches Elend zum Bewußtsein zu bringen und das Verlangen nach einer Erlösung anzuregen.

Die überlieferte Lehre vom *usus legis triplex* (*politicus, paedagogicus, didacticus*) versäumt eine deutliche Unterscheidung zwischen verschiedenen Arten des Gesetzes, dem bürgerlichen und dem sittlich-religiösen, und zwischen den Stufen des letzteren, der alttestamentlich-theokratischen und der vergeistigten neutestamentlichen, wie sie uns in der Bergpredigt entgegentritt. Beachtet man, daß das sittliche Leben des Christen seine maßgebenden Antriebe und Ziele aus der göttlichen Gnadenoffenbarung schöpft, die ihre sittliche Norm in sich selbst trägt, so bleibt für das fordernde Gesetz als solches innerhalb des neuen Lebens nur die Be-

deutung, die sittliche Erziehung und Selbsterziehung zu unterstützen und zu sichern, indem es die Verbindlichkeit der göttlichen Forderung auch dann aufrecht und gegenwärtig erhält, wenn der innere Trieb zum Guten mangelt.

§ 28. Die Erlösung.

O. Kirn, Art. „Erlösung“ in PRE³, 5. Bd.

Die durch Jesum Christum vollbrachte Erlösung begründet als die vollkommene Offenbarung der heiligen Liebe Gottes ein neues religiös-sittliches Leben in der Menschheit und führt damit das Reich Gottes in die geschichtliche Wirklichkeit ein. In ihrem Vollsinn ist sie die völlige Aufhebung der Sünde nach ihrer religiösen wie nach ihrer sittlichen Seite. Sie befaßt darum in sich

1. die Aufhebung der von Gott trennenden Sündenschuld oder die Rechtfertigung und

2. die Überwindung der tatsächlichen Sündenmacht oder die sittliche Erneuerung. Durch beides zusammen ist sie die Wiedergeburt zu einem neuen Dasein. Nach dem Zeugnis des Neuen Testaments, wie nach dem protestantischen Lehrbegriff ist das zweite Moment nur auf der Grundlage des ersten denkbar und möglich.

Ein 3. Moment der christlichen Erlösungsidee, die Aufhebung des Übels, tritt unter den diesseitigen Lebensbedingungen nur insofern in die Erscheinung, als mit der Schuld auch der Strafcharakter des Übels verschwindet und mit der Überwindung der Sündenmacht eine Hauptquelle des Übels, insbesondere des geselligen Übels, verstopft wird.

Obwohl die Erlösung in Christi sündlosem Leben und freiwilligem Leiden ein für allemal in absolut zureichender Weise begründet ist, wird sie doch für den Einzelnen nur dadurch gültig, daß derselbe Buße und Glauben in sich erwecken läßt und damit in den Zusammenhang der Erlösung tatsächlich eintritt.

2. Kapitel.

Das Werden der christlich-sittlichen Persönlichkeit.

§ 29. Der Anfang des neuen Lebens.

Fr. H. R. Frank, System der christl. Sittlichkeit. 1884. I, § 16.
— J. Herzog, Der Begriff der Bekehrung. 1903. — O. Kirn, Art.
„Wiedergeburt“ in PRE³, 21. Band.

Der Anfang der neuen christlich-sittlichen Lebensrichtung ist einerseits von Gott durch seine Offenbarung in Christus gewirkt, andererseits ein Akt menschlicher Selbsttätigkeit. In ersterer Beziehung heißt er Wiedergeburt, in letzterer Bekehrung. Daß hierbei die Wirkung der göttlichen Gnade der Selbstentscheidung der Persönlichkeit übergeordnet sein muß, folgt aus dem Wesen der menschlichen Freiheit (§ 10), welche kein schöpferisches Vermögen ist, sondern sich stets an einen gegebenen Bewußtseinsinhalt bejahend oder verneinend anschließt.

Wiedergeburt und Bekehrung fallen ihrem Begriff nach unmittelbar zusammen. Die Wiedergeburt ist ohne Bekehrung nicht vollendet, die Bekehrung ohne Wiedergeburt nicht möglich. Durch Wiedergeburt und Bekehrung erlangt die Persönlichkeit eine veränderte Stellung zur sittlichen Welt, deren Gepräge durch die Erlösung bestimmt wird. Das Gefühl übt eine neue Schätzung der Güter, die Erkenntnis schaut zu neuen Zielen auf, der Wille empfängt eine neue sittliche Energie. An die Stelle der fleischlichen Sinnesweise tritt eine neue, geistig geartete Sinnesrichtung.

Obwohl dieser Übergang aus dem Reich der Sünde in das Reich Gottes in einem bestimmten Moment des persönlichen Lebens sich entscheidet, so ist doch die Annahme verkehrt, daß dieser Moment auch immer sofort von einem Bewußtsein seiner Bedeutung begleitet sein müsse, und also jeder wahre Christ Tag und Stunde seiner Bekehrung müsse angeben können.

§ 30. Die wesentlichen Funktionen des neuen Lebens.

Das neue Leben ist einerseits Abwendung von der Sünde, d. h. Buße, andererseits Hinwendung zu Gott, d. h. Glaube. Beide sind in ihrer spezifisch christlichen Art und Intensität die Wirkung der im Evangelium vollendeten Heilsoffenbarung und die untrennbaren Seiten eines und desselben persönlichen Verhaltens. Die Buße ist darum nicht mit der Bekehrung für immer erledigt; sie bleibt neben dem Glauben, vertieft und vollendet sich mit ihm.

Indem der Glaube den Inhalt der Offenbarung Gottes in Christus in sich aufnimmt, eignet er dem neuen Menschen ebenso die Gabe der Versöhnung wie die Aufgabe der sittlichen Erneuerung zu. Es entspringen darum aus dem Glauben sowohl religiöse als sittliche Funktionen. Die religiösen fassen sich zusammen in Vertrauen und Liebe zu Gott, die sittlichen in Heiligung und Nächstenliebe. Obwohl dabei die religiösen Funktionen die Voraussetzung und Grundlage der sittlichen bilden, wirken doch auch diese auf jene zurück, indem sie zwar nicht ihr Dasein begründen, wohl aber ihre Stetigkeit und ungehemmte Entfaltung bedingen.

§ 31. Das Wirken des heiligen Geistes und seine geschichtlichen Vermittlungen.

M. Kähler, Das schriftgemäße Bekenntnis zum Geiste Christi. Dogm. Zeitfragen. 2. A. II. 1908. — M. Reischle, Die katechetische Behandlung des 3. Artikels von Luthers Katechismus. ZThK. 1896.

Die Heilsoffenbarung in Christus bereitet der Selbstmitteilung Gottes im heil. Geist die Stätte in den Gläubigen. Durch die Träger und Medien der Offenbarung erfährt die Menschheit die Einwirkung des Geistes Gottes zur Erneuerung ihres Lebens. Aber nur den Gläubigen, die Gottes Gnade in Christus vertrauend ergreifen und sich so in Christi Sinnesweise hineinziehen lassen, wird der Geist als der Realgrund und die Kraft ihres neuen Lebens immanent und bildet sie im Sinne der Verähnlichung mit Christus um.

Da nun die Geschichte der Ort der vorbereitenden wie der abschließenden Heilstiftung ist, so bedarf auch die Wirksamkeit des heil. Geistes an den Einzelpersonen geschichtlicher Vermittlungen, die sie mit der Offenbarung, insbesondere mit ihrem vollendeten persönlichen Träger, Christus, in lebendigen Zusammenhang bringen. Das Wirken des Geistes ist darum in seiner geordneten und stetigen Erweisung an die Gnadenmittel gebunden. Die Taufe eröffnet als die Berufung zur Gemeinschaft des Heils grundlegend die Einwirkungen der erlösenden Gnade. Das Wort Gottes, als geschriebenes wie gepredigtes, erhält die Heils-offenbarung dem Bewußtsein in wirksamer Weise gegenwärtig und schafft ein ihr entsprechendes neues Leben in den Herzen. Das Abendmahl vermittelt und belebt die Gemeinschaft der Gläubigen mit ihrem erhöhten Herrn und mit den Genossen der Erlösung. In all dem bilden die Gnadenmittel der Kirche die nächsten objektiven Bedingungen der Erzeugung, Erhaltung und Förderung des christlich-sittlichen Lebens.

§ 32. Die christliche Selbsterziehung als Aufgabe der Freiheit.

So bestimmt der Gläubige sein neues Leben von Gott selbst begründet und geschenkt weiß, so fest steht es ihm auch, daß es nur als ein von ihm bewußt ergriffenes und selbsttätig vollzogenes eine wahrhaftige neue Existenz bedeutet.

Auf dem Grund der erneuernden und erziehenden Geisteswirkung erhebt sich darum die von der Freiheit zu lösende Aufgabe der christlichen Selbsterziehung. Ihr Ziel besteht in der Heranbildung des Menschen zu seiner Bestimmung im Reiche Gottes, d. h. zu vollkommener Gottesgemeinschaft, vollkommener Geistesherrschaft und vollkommener Liebe. Die Erreichung dieses Ziels erfordert die beständige willensmäßige Aneignung und Verwirklichung des im Wiedergeborenen sich kundgebenden Geistestriebs zur Bekämpfung der Sünde und zur Übung im Guten.

Im besonderen gilt es, die in Wiedergeburt und Be-

kehrung gewonnene neue Lebensrichtung gegenüber den dem alten Menschen zugehörigen und im Naturorganismus fixierten Neigungen und Gewohnheiten zur wirklichen Herrschaft zu bringen. Wird dies versäumt, so behält die Sünde in der menschlichen Leiblichkeit einen Rückzugsort, von dem aus sie bei mangelnder Wachsamkeit des neuen Menschen es unternehmen kann, wieder vorzudringen und dem Willen ihr Gesetz aufzuerlegen. Das neue Leben des Christen schreitet darum nur so fort, daß es sittliche Versuchungen und religiöse Anfechtungen überwindet und seinen Besitzstand im Kampf behauptet und befestigt. Erst in der Durchführung dieser Aufgabe wird die sittliche Gesinnung des neuen Menschen zum beharrenden tugendhaften Charakter.

§ 33. Die christliche Vollkommenheit.

A. Ritschl, Die christliche Vollkommenheit. 2. A. 1889. — O. Kirn, Die christliche Vollkommenheit. Theologische Studien aus Württemberg. 1882. — W. Lütgert, Sündlosigkeit und Vollkommenheit. 1897. — E. Riggerbach, Die christliche Vollkommenheit nach der Schrift. 1898.

Als Ziel des sittlichen Werdens bezeichnet das Neue Testament gottähnliche Vollkommenheit. Ihrem Begriff nach ist diese Vollkommenheit die absolute und harmonische Verwirklichung der menschlichen Bestimmung. Sie darf darum weder in willkürliche, religiöse oder sittliche Extraleistungen (*consilia evangelica*), noch in die Normalität der religiösen Funktionen allein gesetzt werden. Genauer schließt sie ebensowohl das völlige Überwundensein der Sünde wie die volle Freiheit und Fertigkeit zum Guten in sich. Daß die Vollkommenheit in diesem Sinne innerhalb des irdischen Lebens erreicht werde, bestreitet das Neue Testament mit gutem Grund. (Matth. 6, 12 f.; Phil. 3, 12; Gal. 6, 5; Jak. 3, 2.) Der völligen Aufhebung der Sünde steht teils die Nachwirkung der persönlichen Sündhaftigkeit, teils die fortdauernde Einwirkung der gemeinschaftlichen Sünde im Weg. Der im Wiedergeborenen noch zurückbleibenden Sünde fehlt zwar die

Kraft der Ausbreitung, da sie von der Entfaltung des neuen Lebens fortschreitend zurückgedrängt wird. Aber dies gilt doch nur unter der Voraussetzung der stetigen Übung des Glaubens und sittlichen Gehorsams. Bis zur absoluten Unmöglichkeit des Abfalls schreitet das diesseitige sittlich-religiöse Leben nicht fort, denn alle unsere sittliche Entwicklung hängt von unserer Treue, also von unserer Freiheit ab. Das auf Erden erreichbare Ziel des christlich-sittlichen Lebens besteht demnach in der stetigen Befestigung des christlich-sittlichen Charakters, welche der Empfänglichkeit für die Versuchung und damit auch der Möglichkeit des Abfalls immer engere Grenzen zieht. Nur über das Werden kommen wir in der diesseitigen Entwicklung nicht hinaus.

3. Kapitel.

Die Entfaltung der christlich-sittlichen Persönlichkeit.

§ 34. Übersicht.

Auch was wir Entfaltung der christlichen Persönlichkeit nennen, ist nicht bloße Darstellung ihrer vollendeten Gestalt, sondern ein beständiges Werden und Wachsen dem aufgegebenen Ziel entgegen (§ 33). Die christliche Sittlichkeit will darum unter einem doppelten Gesichtspunkt betrachtet sein 1) als bereits gewordener sittlicher Charakter, d. h. als Tugend, und 2) als noch zu leistende sittliche Arbeit, d. h. als Pflicht. Da hier zunächst die individuelle Sphäre der Sittlichkeit zu beschreiben ist, so erscheint als nächster Inhalt der Pflicht 3) die vollkommene Realisierung der Tugend in der Einzelpersönlichkeit. Die pflichtgemäße Betätigung in der Gemeinschaft bleibt dem folgenden Kapitel vorbehalten. In der Wirklichkeit gibt es freilich keine Charakterbildung ohne die Erfüllung der Aufgaben, die sich aus den Beziehungen zur Gesellschaft und besonders aus dem Beruf ergeben. Nur die Theorie löst in ein Nacheinander auf, was im Leben selbst ein Ineinander ist.

I. Die christliche Tugend.

§ 35. Das Wesen der christlichen Tugend.

Fr. Schleiermacher, Über die wissenschaftliche Behandlung des Tugendbegriffes (1819). Sämtl. Werke. III, 2, S. 350ff. u. Christl. Sitte. S. 599ff. — K. Thieme, Die sittliche Triebkraft des Glaubens. 1895. — O. Zöckler, Die Tugendlehre des Christentums. 1903.

Tugend ist die in einer Persönlichkeit nicht bloß momentan (z. B. als vorübergehende Aufwallung des Gefühls) gegebene, sondern bleibend verwirklichte Tüchtigkeit zum sittlichen Handeln. Da nun die Persönlichkeit zum sittlichen Handeln der Vermittlung ihres leiblich-seelischen Organismus bedarf, so ist diese Tüchtigkeit teils unmittelbar ein Verhalten der Persönlichkeit als solcher, d. h. ¹⁾Gesinnung, teils eine Betätigung der Persönlichkeit vermittels ihres Naturorganismus, d. h. ²⁾Fertigkeit.

Weil ferner das christlich-sittliche Leben auf dem Grund der zuvorkommenden Gnade Gottes erwächst, so kann auch die sittliche Tüchtigkeit des Christen nur in der Form der Empfänglichkeit für die göttliche Gnade, d. h. des Glaubens, entstehen. Der Glaube ist darum die Bedingung aller christlichen Tugenden. Aber er ist dies doch nicht als bloßes auf Gott und seine Gnade gerichtetes Verlangen, sondern als reale Verbindung mit Gott, aus der eine von Gottes Geist erfüllte und gelenkte Aktivität entspringt.

§ 36. Die christlichen Kardinaltugenden.

Da alle christlich-sittliche Tüchtigkeit aus dem Glauben entspringt, so ist sie, unter dem Gesichtspunkt der Gesinnung betrachtet, selbst ein einheitliches Ganzes. Alle christlichen Tugenden können darum nur entweder miteinander gesetzt sein oder miteinander fehlen. In ihrer Entfaltung zur Fertigkeit nach den verschiedenen Richtungen des Handelns wird die Tugend jedoch zu einer Mannigfaltigkeit von sittlichen Kräften, welche in ihrer Entwicklung nicht gleichen Schritt halten, sondern je nach der

individuellen Anlage und dem Maß ihrer Übung voranstehen oder zurückbleiben können.

Die Grundbeziehungen der christlichen Tugendgesinnung hat man seit lange unter dem Namen der Kardinaltugenden zusammengestellt und diese entweder aus 1. Kor. 13, 13 entnommen oder unter mehr systematischem Gesichtspunkt entwickelt. Legen wir die in § 20 bezeichneten Momente der Reich-Gottes-Idee zugrunde, so gelangen wir zu folgendem Schema:

1) Die spezifisch religiöse Tugend, die im Glauben unmittelbar gesetzt ist, ist die Frömmigkeit, die ebenso wohl das Gottvertrauen wie die Liebe zu Gott in sich schließt.

Plato:
σοφία
ζῆλος
εὐσέβεια

Die im engeren Sinn sittliche Tüchtigkeit erweist sich 2) im Verhältnis zum sinnlichen Leben als Selbstbeherrschung,

εὐσέβεια
ἀνδρεία

3) im Verhältnis zum Nächsten und zur Gemeinschaft als Nächstenliebe.

Aristoteles
διανοητικὴ
ἠθικὴ

Ihnen tritt 4) als das ordnende Prinzip, welches den weiten Umkreis und die einzelnen Gebiete des sittlichen Handelns erkennen und richtig behandeln lehrt, die Weisheit zur Seite.

§ 37. Die abgeleiteten Tugenden.

Aus den Kardinaltugenden, welche vorwiegend die Gesinnung des Christen bezeichnen, gehen die nach der Seite der Fertigkeit liegenden abgeleiteten Tugenden hervor. Sie beschreiben die konkrete Betätigung der Tugend, namentlich ihre Bewährung gegenüber dem teils exaltierenden, teils deprimierenden Einfluß der Erfahrung und Stimmung. Sie bilden darum eine Doppelreihe, in welcher dieselbe Tugend das eine Mal unter dem Charakter des Maßes, das andere Mal unter dem Charakter der Stärke erscheint. Dabei bezeichnet der Begriff des Maßes nicht einen Mangel an Intensität, sondern die angemessene Wohlordnung der sittlichen Kraft.

So erscheint die Frömmigkeit unter dem Charakter des Maßes als Demut, unter dem der Stärke als Geduld (d. h.

aktive Ausdauer). Die Selbstbeherrschung unter dem Charakter des MaBes ist Mäßigkeit, unter dem der Stärke Tapferkeit. Die Liebe unter dem Charakter des MaBes nennen wir Gerechtigkeit, unter dem der Stärke heißt sie Treue. Die Weisheit endlich ist unter dem Charakter des MaBes Besonnenheit, unter dem der Stärke Entschlossenheit.

Die diesen Tugenden gegensätzlich entsprechenden und durch jene zu überwindenden Untugenden ergeben sich von selbst und bedürfen darum keiner besonderen Aufzählung. Unter ihnen tragen die abgeleiteten Formen gleichfalls wieder den zweifachen Typus teils der Maßlosigkeit, teils der Schwäche an sich. Beide Typen geben sich auch dadurch als innerlich zusammengehörig zu erkennen, daß sie leicht ineinander übergehen, z. B. Übermut in Kleinmut, Leidenschaft in Schlawheit.

II. Der Pflichtcharakter des christlichen Handelns.

§ 38. Die Pflicht und das System der Pflichten.

Fr. Schleiermacher, Die wissenschaftliche Behandlung des Pflichtbegriffes (1824). Sämtl. Werke. III, 2. S. 349ff. — R. Rothe, Ethik. 2. A. III. § 798—858.

Unter Pflicht verstehen wir nicht nur die unverbrüchliche Geltung der formalen sittlichen Normen (§ 11), sondern auch die aus dem unbedingten Wert des höchsten Gutes für den Einzelnen entspringende Verbindlichkeit, zu dessen Verwirklichung das Seinige beizutragen. Bei vollkommener sittlicher Normalität würde die Pflicht mit dem unmittelbaren inneren Antrieb der tugendhaften Persönlichkeit selbst zusammenfallen. Bei der tatsächlichen Unvollkommenheit auch des christlich-sittlichen Lebens tritt sie oft zu der Neigung in Gegensatz und dient dann dazu, die Geltung des sittlichen Gesetzes oder Guts auch gegenüber der Gleichgültigkeit, ja dem Widerstreben des Einzelwillens aufrecht zu erhalten.

Im Prinzip faßt sich die christliche Pflicht in die eine Forderung zusammen: Tue jederzeit dein Bestes zur

Förderung des Reiches Gottes. Da jedoch das Gut des Reiches Gottes alle besonderen sittlichen Güter entweder als seine Momente in sich begreift oder als dienende Mittel sich unterordnet, so entsprechen auch jedem dieser Güter besondere Pflichten.

An die Stelle der hergebrachten, bloß formalen Einteilung der Pflichten in allgemeine und besondere, kategorische und hypothetische, vollkommene und unvollkommene, Rechts- und Tugendpflichten usw. hat eine materielle Einteilung derselben zu treten. Die übliche Trichotomie: Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen den Nächsten ist darum unangemessen, weil das religiöse Verhalten gegen Gott zwar die Quelle des gesamten christlich-sittlichen Lebens, aber eben darum nicht ein Pflichtgebiet neben anderen ist. Die Pflichten gliedern sich demgemäß in individuelle und soziale, oder in Pflichten der christlichen Selbsterziehung und Pflichten des christlichen Gemeinsinns.

§ 39. Das Erlaubte.

Fr. Schleiermacher, Über den Begriff des Erlaubten (1826). Sämtliche Werke III. Abt. 2. Band. — R. Rothe, Ethik. 2. A. III. § 811. — G. Mayer, Die Lehre vom Erlaubten in der Geschichte der Ethik seit Schleiermacher. 1899.

Indem die Pflichtregeln gewisse Beziehungen unseres sittlichen Verhaltens normieren, scheint jenseits derselben eine Sphäre der individuellen Willkür übrig zu bleiben, das Gebiet des bloß Erlaubten. Nun gilt auf dem Boden des Rechtsgesetzes allerdings der Grundsatz: Was gesetzlich weder geboten noch verboten ist, das ist erlaubt. Allein auf sittlichem Boden würde die Freilassung einer solchen Sphäre des Erlaubten mit der klaren Forderung streiten, daß jeder Lebensmoment unter der Bestimmung der sittlichen Idee stehen müsse.

In der Tat kann kein Abschnitt oder Gebiet unseres Lebens von der Herrschaft der Pflicht ausgenommen werden. Bei der Durchführung dieser Forderung will aber ein Dreifaches beachtet sein:

1) Alle Pflichtregeln empfangen ihre letzte Spezialisierung nach Maßgabe der Individualität der Handelnden. Die Pflicht kann darum im konkreten Fall sehr oft nicht durch eine generalisierende Betrachtung, sondern nur durch das individuelle Gewissen gefunden werden. Vor dieser individuellen Instanz aber gibt es kein sittlich Indifferentes mehr.

2) Wir pflegen auf gewisse Gebiete des Handelns den Begriff der Pflicht nicht direkt, sondern indirekt zu beziehen. So ist die Erholung nicht um ihrer selbst willen geboten, sondern um der Arbeit willen, sofern sie die unerläßliche Bedingung für die Erhaltung der Arbeitsfähigkeit ist. Wollen wir sie darum, für sich betrachtet, bloß erlaubt nennen, so ist doch der angemessene Wechsel von Arbeit und Erholung durch die Pflicht normiert, die darum auch das relative Maß beider bestimmt. Auch hier also ist das Ganze von der Pflicht beherrscht.

3) Endlich gibt es besondere Tätigkeiten, die zwar in ihrer Totalität betrachtet unter dem sittlichen Gesetz stehen, während ihr Verlauf im einzelnen durch andere (technische, namentlich ästhetische) Regeln bestimmt wird. So bilden Kunst, Geselligkeit, Spiel Momente der sittlichen Lebensaufgabe und sollen durchweg von der tugendhaften Gesinnung des Handelnden erfüllt sein; aber das angemessene Verfahren auf diesen Gebieten bestimmt nicht ein sittliches, sondern ein ästhetisches Gesetz. Ja, diese Gebiete widerstreben ihrer Natur nach einer peinlichen und ängstlichen Normierung, weil die freie Anordnung des Einzelnen zu ihrem eigentlichen Wesen gehört. Wenn darum hier das Sittengesetz sich zurückzieht, so geschieht es nicht zugunsten der Gesetzlosigkeit, sondern in Achtung einer Gesetzmäßigkeit anderer Art, die es als eine ihm verwandte und seine Absicht unterstützende anerkennt.

Bleibt es demnach dabei, daß das Pflichtgebot zwar nicht durchweg das Einzelne aber doch immer das Ganze der menschlichen Lebensführung umfaßt, und daß die scheinbar entstehenden Lücken immer durch ein Gesetz anderer Art ausgefüllt werden, so bleibt offenbar für überpflicht-

mäßige Leistungen im Sinn der katholischen opera supererogatoria kein Raum.

§ 40. Die Kollision der Pflichten.

R. Rothe, Ethik. 2. A. III. § 848.

Da alle Pflichtformeln zuletzt in Einer höchsten sittlichen Idee, der Bestimmung des Menschen für das Reich Gottes sich zusammenfassen, so können sie bei richtiger Konstruktion unmöglich unter sich in Widerstreit geraten. Eine Kollision der Pflichten kann es also in der Theorie nicht geben. Dagegen ist sie in der Praxis allerdings möglich und unter gewissen Bedingungen unvermeidlich. Dieser Fall tritt nicht bloß dann ein, wenn ein Irrtum oder eine Verfehlung des Einzelnen vorliegt, also eine wirkliche und eine bloß vermeintliche Pflicht einander entgegenstehen oder eine frühere Versäumnis der Erfüllung einer neuen Aufgabe in den Weg tritt; er ist auch dann gegeben, wenn das tatsächliche Verhältnis der sittlichen Lebenskreise ihrem normalen Verhältnis nicht entspricht. Soreinlich sich in der Theorie staatliche und kirchliche Pflichten, Selbstpflichten und soziale Pflichten scheiden und vereinigen lassen, so unlösbar können sie sich in der Praxis verwirren. Den letzten Grund dieser Irrationalität der sittlichen Aufgabe bildet stets die sündige Verkehrung des individuellen oder sozialen Lebens.

Es hilft uns auch nichts, mit Rothe u. A. zu sagen, es gebe zwar eine Kollision der sittlichen Aufgaben, aber nicht der Pflichten; die Pflicht, die in jedem Moment nur Eine sein könne, sei immer schon die Lösung der Kollision. Denn damit erhält die Schwierigkeit nur einen anderen Namen. In zahlreichen Fällen wird es nicht möglich sein, diese Eine Pflicht zu finden, worin eben die Ratlosigkeit besteht.

Kollisionen der zuletzt geschilderten Art sind für uns, weil wir ihre Ursachen nicht aufzuheben vermögen, auch nicht unbedingt vermeidbar und lösbar. Wir können uns in ihnen nur so verhalten, daß wir mit individuellem Takt und persönlicher Weisheit das relativ Beste tun und für das

auch so noch bleibende Maß von Schuld und innerem Zwiespalt Gottes Vergebung erbitten. Keinenfalls kann durch allgemeine Regeln bestimmt werden, welche Klasse von Pflichten einer anderen nachstehen müsse. Dies würde zu einer ebenso unfruchtbaren wie bedenklichen Kasuistik führen. Die Kompetenz zur Entscheidung der Pflichtenkollisionen liegt ausschließlich bei dem individuellen Gewissen.

III. Die pflichtmässige Selbstbildung zu christlicher Tugend.

§ 41. Die Liebe zu Gott.

W. Lütgert, Die Liebe im N. T. 1905.

Die Liebe zu Gott ist kein anderen pflichtmäßigen Aufgaben koordiniertes einzelnes Pflichtverhältnis (§ 38). Sie drückt die Einheit von Pflicht und Tugend aus und ist darum die eigentliche Seele der christlichen Selbstbildung. Ihr Wesen besteht in der Hingabe des Gemütes und Willens an Gott als den Geber des höchsten Guts und die ewige Wirklichkeit des Guten. Ihre Quelle ist die Erfahrung der erlösenden und beseligenden Liebesoffenbarung Gottes. Die mystische Forderung, die Liebe zu Gott in der Verneinung der Welt und der Vernichtung des eigenen Willens zu betätigen, entstammt einer dem Christentum fremden, pantheisierenden Gottesvorstellung. Sie ist durch die andere Forderung zu ersetzen, daß die Güter der Welt nur in der Unterordnung unter Gott von uns zu erstreben sind, und daß unser Wille im Gehorsam gegen den Willen Gottes seine volle persönliche Freiheit und Selbständigkeit zu suchen hat. Die Probe der rechten Liebe zu Gott ist darum das Tun seines Willens, das Suchen seiner Nähe und insbesondere die Erfüllung des Gebots der Bruderliebe.

§ 42. Maßregeln der Selbsterziehung.

R. Seeberg, Art. „Askese“ in PRE³, 2. Band. — O. Zöckler, Askese und Mönchtum. 1897. — H. H. Wendt, System der chr. Lehre. 1907 S. 574 ff. — A. Schulze, Das Gelübde in der neueren Ethik. 1906.

Den vornehmsten Stoff für die Selbstbildung des Christen bietet ungesucht die göttliche Lebensführung selbst und die tägliche Arbeit im verordneten Beruf. Da jedoch der Beruf (in seinem nächsten, engeren Sinn als irdisches Arbeitsfeld verstanden) die Mittel der individuellen Selbsterziehung nicht, oder doch nicht immer vollständig in sich begreift, so bleibt oft eine Ergänzung durch besondere Akte und Maßregeln der Selbsterziehung gefordert, welche die ältere Moral als Tugendmittel zu bezeichnen pflegte. Von religiösen Funktionen gehören hierher der Gebrauch des göttlichen Worts und des Abendmahls, das Gebet und die Teilnahme an der christlichen Gemeinschaft. Die sittlichen Hilfsmittel der Selbsterziehung bestehen in Wachsamkeit, Entsagung und Selbstverleugnung mannigfacher Art.

Entsagungen besonderer Art können nicht nur dann zur Pflicht werden, wenn es gilt, einem Gebiet gefahrvoller individueller Versuchung auszuweichen, sondern auch dann, wenn wir den Beruf haben, andere, die in solcher Lage sind, durch unser Beispiel zu stärken (Temperenzsache). Dagegen müssen wir uns hüten, solche Beschränkungen der individuellen Freiheit allgemein zu fordern oder sie als das spezifische Merkmal christlicher Tugend zu beurteilen.

Als Askese bezeichnen auch manche protestantischen Ethiker den grundsätzlichen und konsequenten Gebrauch solcher Maßnahmen der Selbsterziehung. Sie sehen sich dann aber meist genötigt, den Sinn und Umfang ihrer evangelischen Anwendung durch einschränkende Bestimmungen zu sichern. Man muß aber zugeben, daß der herrschende Sprachgebrauch unter „Askese“ ein Handeln versteht, das aus dualistischer Naturfeindschaft und gesetzlicher Auffassung des sittlichen Lebens entspringt und darum auf protestantischem Boden kein Existenzrecht beanspruchen kann. Nur eine Selbstzucht, die aus freier Erkenntnis individueller Mängel hervorgeht und in dankbarer Hingebung an Gottes Gnade geübt wird, hat im Leben des evangelischen Christen ihre Stelle.

Einen speziellen Streitpunkt bildet endlich die Frage, ob derartige Maßnahmen auch in der Form des Gelübdes zulässig seien. Versteht man unter einem Gelübde das Versprechen einer Leistung oder Unterlassung, um eines besonderen von Gott zu gewährenden Gutes dafür teilhaftig zu werden, so widerspricht ein solcher Vertrag mit Gott offenbar der evangelischen Auffassung von der Gnade Gottes und der Unverdienstlichkeit des sittlichen Verhaltens. Dagegen sieht man im Gelübde nicht selten etwas anderes, nämlich eine feierliche Selbstverpflichtung vor Gott unter Anrufung des göttlichen Beistandes zu ihrer Durchführung (z. B. Konfirmationsgelübde). Ein solches ist unverwerflich, wenn es die solenne Bezeugung eines wohlüberlegten Vorsatzes ist, dessen sittliche Notwendigkeit abgesehen von jedem durch das Versprechen zu erlangenden Erfolg feststeht. Auch Menschen zu Zeugen eines solchen Vorsatzes zu machen, kann kein Unrecht sein, wenn die Verpflichtung selbst nicht um ihretwillen, sondern aus dem Bewußtsein der Gotteskindschaft heraus übernommen und von den menschlichen Zeugen lediglich die befestigende und stärkende Wirkung ihrer Teilnahme und Fürbitte begehrt wird.

§ 43. Das Gebet.

J. Kaftan, Die christl. Lehre vom Gebet. 1876. — M. Kähler, Berechtigung u. Zuversichtlichkeit des Bittgebetes. Dogm. Zeitfragen. 2. A. II. — E. v. d. Goltz, Das Gebet in der ältesten Christenheit. 1901. — W. Walther, Die Gebetserhörung. Wie ist sie zu denken? 1911.

Neben der Betrachtung der göttlichen Heilsoffenbarung, welche Gottes Wort uns vergegenwärtigt, ist das Gebet das wichtigste Mittel zur Anregung und Förderung des religiös-sittlichen Lebens. Das Gebet besteht nicht bloß in einer allgemeinen Erhebung des Gemüts in die Region des Ewigen, es ist stets entweder eine auf bestimmte Anliegen gerichtete Bitte oder eine auf Erfahrungen der göttlichen Liebe gegründete Danksagung. In beiden Fällen hat das Gebet den Glauben des Betenden an die weltregierende, väterliche Liebe Gottes zur Voraussetzung; seine

volle christliche Bestimmtheit und Zuversicht gewinnt es erst, wenn es auf die Offenbarung der erlösenden Gnade gegründet ist und im Geist der Kindschaft geschieht.

Gegenstand unserer Bitte soll vor allem die Verwirklichung der Zwecke Gottes an der Menschheit und an unserer eigenen Seele sein. An diese Anliegen haben wir ohne Zweifel auch bei dem „Gebet im Namen Jesu“ (Joh. 14, 13 f., 15, 16; 16, 23 ff.) zu denken. Aber auch die Bitte um irdische Gabe, Hilfe und Förderung hat im christlichen Gebet ihre berechtigte Stelle. Nur erfordert es die Demut des Glaubens, daß wir die Art der Erhörung solcher Bitten der Weisheit Gottes anheimstellen.

Die Glaubenszuversicht macht aus jeder Bitte zugleich ein Dankgebet und die Liebe erweitert sie zur Fürbitte für die mit uns Verbundenen. Da das Gebet normalerweise auch auf gemeinsame Anliegen sich erstreckt, wird es sachgemäß auch zur gemeinsamen religiösen Handlung als Haus- und Gemeindegebet.

Zur Vollkommenheit des Gebets gehört es gleich sehr, daß es sich in bestimmte einzelne Akte konzentriert, wie daß es als Stimmung der Andacht und als Gebetsbereitschaft das ganze Leben begleitet. Da sich in ihm nicht bloß eine einzelne Seite christlichen Sinnes, sondern vor allem der Glaube selbst, die Quelle aller christlichen Tugend, betätigt und stärkt, ist das Gebet das vornehmste Mittel zur Gesunderhaltung und Mehrung des inneren Lebens.

§ 44. Arbeit und Erholung. Werktag und Sonntag.

Die hauptsächlichste Übungsstätte der sittlichen Tugenden ist die Arbeit. Auf ihr beruht nicht nur die Lösung der Kulturaufgabe, die der Menschheit auf Erden gesteckt ist; sie bildet zugleich den Stoff, an dem sie ihre Treue gegen Gottes ewige Bestimmung zu gewähren hat. Arbeit ist ohne Selbstbeherrschung und Weisheit gar nicht möglich; sie entbehrt ohne den Glauben des überweltlichen Ziels und ohne die Liebe des universellen sittlichen Werts. Fordert nun schon das physische Bedürfnis Pausen der Arbeit und damit Ruhetage, so verlangt nicht weniger das religiöse

Bedürfnis Zeiten der Sammlung durch Betrachtung und Gebet, und damit Feiertage. Beiden Forderungen kann auf ethisch richtige Weise nur so genügt werden, daß Ruhetage und Feiertage zusammenfallen. Denn nur so erhält der irdische wie der himmlische Beruf sein unverkürztes Recht und die Pausen der Arbeit werden nicht zu Pausen der sittlichen Betätigung überhaupt. Da sich ferner das religiöse Leben nur in der Gemeinschaft gesund erhält und vollendet, so müssen die Feiertage und folglich auch die Ruhetage gemeinsame sein.

Die christliche Sonntagsfeier ist zwar in gewisser Beziehung die Nachfolgerin der jüdischen Sabbathfeier; sie unterscheidet sich aber bestimmt von ihr durch den Charakter der Freiheit. Nur gilt von der christlichen Freiheit auch hier, daß sie die gute Ordnung nicht ausschließt, sondern in sich selbst trägt. (Conf. Aug. art. 28.)

In erster Linie ist der Sonntag der religiösen Sammlung geweiht, in zweiter Linie der außerberuflichen Betätigung christlicher Liebe, in dritter Linie aber auch aller physischen und geistigen Erholung, welche mit jenen beiden verträglich ist.

Das Bestehen eines durch Sitte und Recht geschützten allgemeinen Ruhetags ist die Grundlage einer menschenwürdigen Lebensgestaltung, die Ausprägung dieses Tags zum religiösen Feiertag die unerläßliche Bedingung eines christlichen Familien- und Volkslebens und darum des Bestandes der Kirche.

§ 45. Das Streben nach geistiger Bildung.

Die Bildung des Geistes umfaßt außer der Entwicklung der religiösen und sittlichen Tugenden die Bildung des Verstandes und der ihm dienenden Kräfte (Gedächtnis, Sinne) zu Werkzeugen des sittlichen Willens. So wenig das christliche Urteil in bloßer Verstandesbildung das Endziel einer wahren Erziehung sehen kann, so darf doch die wichtige unterstützende Bedeutung, die ihr für jede edlere Geistes- und Herzensbildung zukommt, nicht verkannt werden. Verlangt doch die göttliche Offenbarung selbst nicht bloß ge-

fühls- und willensmäßige, sondern zugleich denkende Aneignung, um für unser Leben wahrhaft fruchtbar zu werden.

Die Wissenschaft, die aus diesem Erkenntnisstreben erwächst und es weiterführt, ist daher ein wesentliches Stück der sittlichen Aufgabe der Menschheit, an welchem jeder nach Individualität, Talent und Beruf teilhaben soll. Nicht minder gehört aber zur geistigen Bildung auch eine von sittlichen Gedanken beherrschte Pflege des Gefühls und der Phantasie, wie sie vorzugsweise durch die Teilnahme an einem edlen, gehaltvollen Kunstleben ermöglicht und gefördert wird.

§ 46. Die Fürsorge für das leibliche Leben.

O. Kirn, Art. „Selbstmord“ in PRE³ 18. Band.

Der Leib ist das Organ nicht nur der Arbeit, sondern aller sittlichen Betätigung überhaupt. Darum soll seine Gesundheit und Kraft nicht nur durch Selbstzucht und Mäßigkeit erhalten, sondern auch durch Abhärtung und Übung gesteigert und im Krankheitsfall durch den Gebrauch sachverständigen Rates und zweckmäßiger Mittel wiederhergestellt werden. Die eigenwillige Wegwerfung des Lebens im Selbstmord ist als Vernichtung eines anvertrauten sittlichen Gutes und als glaubenslose Tat der Verzweiflung ebenso aus sittlichen wie aus religiösen Gründen zu verurteilen.

Indessen gilt es zu bedenken, daß der irdische Leib nicht Selbstzweck, sondern das vergängliche Gefäß des Geistes ist und daß darum seine Bewahrung und Pflege an der Pflicht der Einsetzung aller Kräfte im Dienst des sittlichen Berufs ihre Schranke findet.

§ 47. Das Verhältnis zu den äußeren Gütern.

Graf Posadowsky, Luxus und Sparsamkeit. Verhandlungen des 20. Ev.-soz. Kongresses. 1909.

Ein auf höhere und weiter gesteckte Ziele gerichtetes sittliches Handeln wird nur dadurch möglich, daß der Handelnde sich von der Sorge um das augenblickliche Bedürfnis befreit weiß. Das Eigentum ist darum die Grundlage aller

höheren Kultur und ein wichtiges Werkzeug des sittlichen Handelns. Darauf beruht der Schutz, den ihm das Recht gewährt und dessen Notwendigkeit auch das Neue Testament anerkennt. (Eph. 4, 28.) Die sittliche Normalität des Eigentums hängt nicht so sehr an seiner Entstehung als an seiner Verwendung, sofern jeder das eigene Bedürfnis übersteigende Besitz zu verhältnismäßiger Teilnahme an der Lösung der gemeinsamen Aufgaben verpflichtet.

Hat die menschliche Gemeinschaft die Pflicht, das Eigentum um seines kulturellen und sittlichen Wertes willen rechtlich zu schützen, so bleibt der Eigentümer doch vor Gott immer nur Verwalter anvertrauten Guts. Zur richtigen Verwaltung gehört die Haushaltertreue, welche Geiz wie Verschwendung ausschließt. Die Lösung der individuellen sittlichen Lebensaufgabe wird weder durch Reichtum noch durch Armut verhindert, wohl aber durch ein hohes Maß von beiden bei den durchschnittlich gegebenen sittlichen Kraftverhältnissen erschwert. Darum muß die Teilnahme möglichst vieler an mäßigem Besitz für sittlich zuträglicher und wünschenswerter gelten als eine extreme Gestaltung der Besitzverhältnisse.

Als Luxus bezeichnen wir Aufwendungen, die über das zum Leben und Wohlbefinden Notwendige hinausgehen. Dabei will aber beachtet sein, daß das Bedürfnis der Einzelnen je nach Kulturstufe, Bildungsgrad und Stand großen Schwankungen unterliegt und darum leicht als Luxus erscheinen kann, was aus sozialen oder individuellen Gründen als Erfordernis gelten muß. Dieser Unterschied in der Lebenshaltung der Stände verdient keinen sittlichen Tadel; er ist vielmehr eine wohltätige Ausgleichung der wirtschaftlichen Differenz. Denn der Bemittelte lebte nicht in dem Maß besser als der Unbemittelte, in dem er teurer als jener zu leben gezwungen ist. Der Aufwand, der geselligen oder künstlerischen Zwecken gewidmet wird, ist als sittlich gehaltvolle Verwendung des Besitzes, nicht als Luxus zu beurteilen. Was aber außerhalb dieser Grenzen als wirklicher Luxus übrig bleibt, fällt unter den Begriff des Großtuns

mit dem Besitz (1. Joh. 2, 16) und verdient das dort ausgesprochene verwerfende Urteil.

4. Kapitel.

Die Betätigung der christlichen Sittlichkeit in der Gemeinschaft.

§ 48. Die Bedeutung und Gliederung der sittlichen Gemeinschaft.

Die ethische Notwendigkeit der Gemeinschaftsbildung ist ebensowohl im Subjekt wie im Ziel des sittlichen Handelns begründet. Im Subjekt, sofern dessen Individualität und Kraft einer Ergänzung bedarf; im sittlichen Ziel, sofern die Lösung der geschichtlichen Aufgaben der Menschheit auf den Gebieten der Kultur und Geistesbildung, des Rechts und der Religion ein Zusammentreten der Vielen zu gemeinsamem Handeln erfordert; insbesondere aber, weil die umfassendste und innigste Gemeinschaft im Reich Gottes das letzte Endziel menschlicher Bestimmung ist. Dabei liegt es in der vollständig aufgefaßten Natur des Einzelwesens, das auf die Gemeinschaft angelegt ist, daß es in dieser zugleich seine individuelle Bestimmung verwirklicht und seine Charakterbildung vollendet. Das Ideal des von der Gemeinschaft losgelösten oder sie egoistisch ausnützenden „Übermenschen“ steht darum von vornherein im Widerspruch mit dem Wesen des Menschen und mit den realen Bedingungen seiner Entfaltung.

Die natürlich angelegte sittliche Grundgemeinschaft ist die Familie; an sie schließt sich als weiterer Kreis die Gemeinschaft sittlicher Kulturarbeit. Diese verwirklicht sich in doppelter Gestalt: 1) als freie Verbindung zur Verwirklichung wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und künstlerischer Zwecke — freie Kulturgemeinschaft und 2) als rechtlich geordnete Kulturgemeinschaft oder als Staat. Endlich begründen auch christliche Offenbarung und christlicher Glaube eine in keine Staatsgrenzen eingeschlossene sittliche Verbindung, die Gemeinschaft des religiösen und des religiös bestimmten sittlichen Lebens oder die Kirche.

I. Die Beziehungen des Einzelnen zur Gemeinschaft überhaupt.

§ 49. Der Beruf.

Der abgegrenzte und in sich zusammenhängende Beitrag, welchen der Einzelne nach dem Prinzip der Arbeitsteilung zur Lösung der gemeinsamen Aufgaben zu leisten hat, ist der Beruf. Indem er die Einzelperson bei bestimmten Aufgaben festhält, ist er eine Schule der Selbstverleugnung und Ausdauer, wie der Bildung des speziellen Talents. Indem er aber zugleich die fragmentarische Einzelleistung dem sittlichen Ganzen eingliedert, erzieht er zum Gemeinsinn, der sich nur in der geordneten Übernahme besonderer Leistungen zweckmäßig betätigt. Als christlich-normale Berufserfüllung kann nur eine solche gelten, bei welcher das letzte Absehen auf den höchsten Endzweck des Reiches Gottes und damit auf den gemeinsamen himmlischen Beruf gerichtet ist.

Einen Beruf zu haben, ist schlechthin allgemeine sittliche Pflicht und zwar nicht bloß um der Gesamtheit, sondern schon um der individuellen Selbsterziehung willen. Denn nur der bleibende Mittelpunkt eines bestimmten Berufs gibt dem sittlichen Leben festen Halt und sichere Grenzen. Die Wahl des Berufs ist eine moralisch richtige nur dann, wenn sie einerseits mit dem Talent des Individuums und andererseits mit dem Bedürfnis der Gemeinschaft im Einklang steht.

§ 50. Nächstenliebe und Gerechtigkeit.

Fr. Paulsen, System der Ethik. 7. u. 8. A. II, 156ff.

Das christliche Verhalten gegen den Nächsten soll von der Liebe geleitet sein, welche auf Grund herzlichen Wohlwollens die sittlichen Zwecke des anderen den eigenen gleichstellt. Ihre Verwirklichung findet die Nächstenliebe in zwei Stufen:

1) in der Achtung der Interessen des Nächsten — Gerechtigkeit und

2) in der Förderung seiner Interessen — Liebe im engeren Sinn.

Die Gerechtigkeit ist demnach die elementare, aber auch unerläßliche Vorstufe der Liebe. Sie läßt Leben, Eigentum, Ehre und Freiheit des Nächsten nicht nur unangetastet, sondern will sie auch gegen Angriffe anderer gesichert wissen. Der auf Gerechtigkeit gerichtete sittliche Wille wird darum jederzeit die positive Rechtsordnung, in welcher die Interessen der Einzelnen ihre bestimmte Umschreibung und Sicherung finden sollen, anerkennen, stützen und verteidigen. Da jedoch das Recht auch in seiner vollkommensten Ausbildung den Umfang und die Höhenlage der christlichen Liebe niemals erreicht (§ 14), so muß es dem Einzelnen überlassen bleiben, in gewissen Fällen auf sein Recht zu verzichten und erfahrenes Unrecht zu verzeihen, statt es zu verfolgen. Dies wird dann zur christlichen Pflicht werden, wenn angenommen werden darf, daß auf diese Weise der Übertreter wirksamer zur Erkenntnis seines Unrechtes gebracht und für das Gute gewonnen werden wird, als durch Verfolgung des rechtmäßigen Anspruchs.

Überhaupt kann die christliche Liebe, die auf eine viel innigere Gemeinschaft abzielt, als das Recht zu verwirklichen vermag, sich mit der rechtlichen Abmessung der gegenseitigen Interessen nicht begnügen. Als Billigkeit mildert sie die Härten des mechanischen Rechts, als Gütigkeit fördert sie nach Möglichkeit die Wohlfahrt des Nächsten, als Erbarmen sucht sie die fremde Not zu heilen, als Veröhnlichkeit bietet sie die Hand zur Wiederherstellung des gestörten Gemeinschaftsverhältnisses. Ihre gottgewirkte Art und Kraft bewährt die christliche Liebe aber namentlich darin, daß sie, ohne auf Dank zu rechnen, auch dem Feinde Böses mit Gutem vergilt.

Da die christliche Liebe vor eine unendliche Aufgabe gestellt ist, ist es die Sache der christlichen Weisheit, die Liebeserweisung so zu ordnen, daß das Dringende vor dem weniger Dringenden, das Nähere vor dem Entfernteren in Angriff genommen und doch keine wesentliche Seite der Aufgabe vernachlässigt wird. In allem aber ist als Endzweck die religiös-sittliche Förderung des Nächsten zu erstreben.

§ 51. Die Wahrhaftigkeit und der Eid.

J. Kant, Über ein vermeintes Recht aus Menschenliebe zu lügen (1787). — R. Rothe, Ethik. 2. A. IV. § 1064f. — H. Schultz, Grundriß der evang. Ethik. 2. A. § 30, 5. — R. Hirzel, Der Eid. 1902. — E. Rietschel, Das Verbot des Eides in der Bergpredigt, ThStKr. 1906. — O. Procksch, Das Eidesverbot Jesu Christi, in Thür. Kirchl. Jahrb. 1907.

Da alles erfolgreiche und sittlich korrekte Handeln die Kenntniss des wirklichen Sachverhalts voraussetzt und alle friedliche Gemeinschaft unter den Menschen auf Vertrauen beruht, so sind wir, wo wir pflichtgemäß zu reden haben, unserem Nächsten die Wahrheit schuldig. Lüge ist jede absichtliche Entstellung der Wahrheit, welche darauf ausgeht, den Nächsten zu täuschen. Scherzrede, künstlerische Illusion und Kriegslist sind keine Lügen; die ersteren, weil sie sich zu ihren Täuschungen selbst bekennen, die letztere, weil zwischen Gegnern im Krieg kein Verhältnis des Vertrauens besteht. Dagegen ist es nicht statthaft, dem mündigen Nächsten um eines erstrebten guten Zwecks willen Tatsachen anders darzustellen, als sie dem eigenen Bewußtsein gegenwärtig sind. Eine berechtigte Notlüge kann es demnach nicht geben, auch wenn man sie als „Notrede“ bezeichnet und durch die Berufung auf die wohlgemeinte Absicht zu schützen sucht. Die Wirklichkeit ist das Werk der göttlichen Weltregierung und untersteht nicht unserer Willkür. Wir sind darum auch in einer Notlage nicht berufen, den geistig reifen und selbstverantwortlichen Nächsten nach unserem Ermessen zu bevormunden, Vorsehung zu spielen und Unrecht durch Unrecht zu verhindern. Nur die Bemessung der Rede nach einer unabänderlichen formalen Norm kann ihrem weit verbreiteten Mißbrauch steuern. Noch weniger sind die aus vermeintlicher Höflichkeit ausgesprochenen Unwahrheiten zu entschuldigen, da es zwar oft unbequem, aber niemals unmöglich ist, in Liebe die Wahrheit zu sagen.

Der Eid ist die feierliche Bekräftigung einer Aussage vor Gott als dem Kenner und Richter der Herzen. Jesu Verbot des Schwörens (Matth. 5, 34—37) hat seinen

Grund ohne Zweifel in der ehrfurchtsvollen Scheu vor Gottes Majestät, an der auch sein Name teilhat. Es richtet sich darum zunächst gegen die Irreligiosität, die kein Bedenken trägt, Gottes Namen in den Dienst menschlicher Selbstsucht und Arglist zu ziehen. An eine Vorschrift für das staatliche Leben ist aber bei der Verwerfung des Eides so wenig gedacht, wie bei der Untersagung des Streits über Mein und Dein. Die völlige Beseitigung des Eides bezeichnet vielmehr ein ideales Ziel, dessen Verwirklichung über die Stufe der Rechtsordnung hinausliegt. Der empirische Staat bedarf um der menschlichen Sünde willen wie eines gerichtlichen Verfahrens überhaupt so auch eines letzten Mittels zur Feststellung der Wahrheit. Indem er hierfür das religiöse Gewissen in Anspruch nimmt, bezeugt er das Bedürfnis nach einem religiösen Fundament der öffentlichen Moral. Gleichwohl behält auch der obrigkeitliche Eid immer etwas Bedenkliches, sofern er die Herrschaft der Unwahrhaftigkeit voraussetzt und die Vertrauenswürdigkeit außereidlicher Versicherungen herabdrückt. Er soll darum nur im äußersten Fall zur Konstatierung von Tatsachen oder zur Anerkennung völlig klarer und unveränderlicher Verpflichtungen gefordert werden. Vom Privatverkehr dagegen muß jede dem Eid verwandte Beteuerung unbedingt ausgeschlossen sein.

§ 52. Die Ehre.

F. Kattenbusch, Ehren und Ehre. 1909. — K. Binding, Der Zweikampf und das Gesetz. 1905.

Ehre ist der auf sittliche Würde und sittliche Leistung begründete Anspruch des Einzelnen auf Anerkennung seines Wertes durch die Gemeinschaft. Der Maßstab für die Ehrenhaftigkeit eines Menschen ist nächst Gottes Urteil das Zeugnis des Gewissens. Aber auch die von der empirischen Gemeinschaft — nach einem freilich nicht untrüglichen Urteil — zuerkannte bürgerliche Ehre ist ein wichtiges Förderungsmittel der sittlichen Haltung und Arbeit und darum ein relatives sittliches Gut. Auch der Christ ist deshalb unter Umständen zu ihrer Verteidigung verpflichtet, um nicht in seinem berufsmäßigen Wirken gehemmt zu sein.

Die Wege, die ihm hierfür offen stehen, sind teils öffentliche Zurückweisung der erfahrenen Kränkung, teils Anrufung des Gerichts. Dagegen kann der Zweikampf nicht als ein sittlich berechtigtes Mittel zu diesem Zweck gelten, weil er weder zur Herstellung der bedrohten Ehre ausreichend, noch ohne Verletzung des Rechts und klarer sittlicher Pflichten möglich ist.

II. Die besonderen Gemeinschafts-Kreise.

A. Ehe und Familie.

§ 53. Die sittliche Idee der Ehe.

R. Rothe, Ethik. 2. A. V. § 1080—1096. — Th. Häring, Das christl. Leben. 2. A. S. 322—345. — G. v. Rohden, Ehe und freie Liebe. 1911.

Wie alle sittliche Gemeinschaft auf der Differenz und dem Ergänzungsbedürfnis der Individuen beruht (§ 9), so hat die moralische Grundgemeinschaft der Familie ihre Basis in der ausgeprägtesten Differenz, welche innerhalb der menschlichen Gattung besteht, derjenigen von Mann und Weib. Das natürliche Bewußtsein dieser Ergänzungsbedürftigkeit äußert sich in Trieben, deren geistige Beherrschung und fortschreitende Idealisierung nicht bloß für die sittliche Bildung des Einzelnen, sondern auch für die Gesundheit des sozialen Lebens von entscheidender Bedeutung ist. Die natürliche Anziehung der Geschlechter soll durch die Liebe vergeistigt und der frei entstandene Bund der Personen durch die Ehe zu charakturvoller Stetigkeit gestaltet werden. Jedes Gewährenlassen des natürlichen Triebs im Widerspruch mit dieser sittlichen Ordnung ist eine Mißachtung der Menschenwürde und ein Schritt zur Desorganisation der sittlichen Gemeinschaft.

Der Zweck der Ehe ist nicht bloß die Zügelung des Naturtriebs, auch nicht bloß die Erhaltung der menschlichen Gattung, sondern die Herstellung der innigsten natürlichen und geistigen Lebensgemeinschaft zur allseitigen Verwirklichung vollen Menschentums.

Dieser Zweck der Ehe ist nur dann erreichbar, wenn das Verhältnis der so Verbundenen ein ausschließliches und unauflösliches ist, d. h. die Ehe ist ihrem sittlichen Begriff zufolge notwendig monogamisch und untrennbar. Eine eheliche Verbindung, in welcher keine durchgreifende Verschiedenheit der natürlichen Individualität stattfindet, wie dies bei nahen Blutsverwandten der Fall ist, oder in welcher die Gemeinschaft der geistigen und religiös-sittlichen Interessen unmöglich ist, weil Gleichheit der Bildung und religiösen Überzeugung fehlt, ist begriffswidrig und darum sittlich verwerflich. Die Garantie für die sittliche Normalität einer Ehe liegt einerseits in lauterer gegenseitiger Neigung, andererseits in der Beachtung der Rücksichten kindlicher Pietät.

Unbeschadet der völligen gegenseitigen Gemeinschaft aller persönlichen Zwecke, zu welcher die Ehe Mann und Weib verbindet, gebührt innerhalb derselben dem Manne die leitende Stellung, denn er vermittelt die Eingliederung des Hauses in den universellen Bau der weiteren Gemeinschaft. Dagegen liegt der Beruf des Weibes innerhalb des Hauses oder in solchen Tätigkeiten, die den Aufgaben der Hausfrau verwandt sind (Erziehung, Krankenpflege, hauswirtschaftliche Arbeiten, Kunst und Kunstgewerbe). So berechtigt es ist, für das weibliche Geschlecht eine der des männlichen gleichwertige Bildung zu fordern, so verkehrt ist das nivellierende Bestreben, eine Gleichartigkeit des Bildungsganges beider Geschlechter herbeizuführen. Daraus könnte nur eine Verarmung der Familie und eine Vereinseitigung der sittlichen Bildung hervorgehen.

In die Ehe zu treten ist allgemeine sittliche Aufgabe, welche nur da zurückstehen muß, wo besondere Lebensführungen oder nähere Pflichten sei es der Pietät, sei es des Berufs sie ausschließen. Wo dies nicht zutrifft, da ist die in christlicher Tugend geschlossene und geführte Ehe ein viel vollkommenerer Stand als die Ehelosigkeit. Die Eingehung einer zweiten Ehe, nachdem der Tod die erste getrennt hat, kann sittlich nicht beanstandet werden, da die

Besonderheit, welche die Ehe von anderen Gemeinschaftsverhältnissen unterscheidet, die diesseitige Lebensordnung zur Basis hat.

§ 54. Die Ehe im Verhältnis zu Staat und Kirche.

Sofern die Ehe ein Rechtsverhältnis in sich schließt, das die persönliche Selbständigkeit der Gatten sichert, kann sie normalerweise auch nur unter Anerkennung des Staats als der universellen Rechtsgemeinschaft geschlossen werden. Weil aber andererseits die aus ihr hervorgehende Hausgemeinschaft auch das Grundelement der Kirche ist und durch diese die höchsten sittlichen Impulse empfängt, so kann sie gleichzeitig eines Verhältnisses zur Kirche nicht entbehren. Die Trennung der staatlichen Rechtshandlung und der religiösen Weihe bei der Eheschließung ist unter den gegebenen Verhältnissen unumgänglich und hat nichts sittlich oder religiös Bedenkliches; sie gestattet insbesondere der Kirche ihre Mitwirkung bei der Eingehung der Ehe nunmehr rein nach religiös-sittlichen Grundsätzen zu normieren.

Eine Auflösung der Ehe kann in sittlich normaler Weise nur durch den Tod eintreten, da eine Gemeinschaft unbedingter Hingebung und Liebe nur unter Voraussetzung ihrer Unauflöslichkeit möglich ist. Unglückliche Ehen, in welchen die Individualitäten und Charaktere sich abstoßen oder andauernde Krankheit das Zusammenleben beeinträchtigt, sind als eine Schule der Selbstverleugnung und Geduld zu tragen und berechtigen nicht zur Scheidung. Wohl aber kann die Ehe des Christen durch die sittliche Schuld des anderen Teils so zerrüttet werden, daß ihr Fortbestehen faktisch unmöglich wird. Als einen solchen Fall bezeichnet Jesus den Ehebruch (Matth. 5, 32) und Paulus die Verlassung seitens des Gatten (1. Kor. 7, 15), indem er hinzufügt, daß in solchem Fall der leidentlich in die Trennung geratene Teil nicht gefesselt sein soll. Da weder Jesus noch Paulus ein Rechtsgesetz zu geben beabsichtigen, so ist an sich nichts gegen die Befugnis des Staates einzuwenden, auch aus anderen als den genannten

Gründen eine Ehe rechtlich zu trennen, wenn sie den gesetzlichen Voraussetzungen der ehelichen Gemeinschaft nicht mehr entspricht. Wohl aber bleibt die Kirche als die Hüterin des christlich-sittlichen Ideals an die Normen der newtestamentlichen Sittlichkeit gebunden. Sie wird darum nur dem unschuldig in die Trennung geratenen Teil in dem Fall einer neuen Ehe die Trauung gewähren. Die Scheidung einer bestehenden Ehe bloß auf Grund gegenseitigen Übereinkommens ist eine verwerfliche Willkür, die in ihren Konsequenzen die Innigkeit des ehelichen Verhältnisses überhaupt zerstört.

§ 55. Die christliche Familie.

Fr. Schleiermacher, Predigten über den christl. Hausstand. Pred. I. Band, 4. Sammlung.

Die auf der Ehe beruhende Familie soll vermöge ihrer Gliederung in verschiedene Lebensalter und Stände und vermöge des sie durchwaltenden christlichen Geistes zugleich ein Staat und eine Kirche im kleinen sein. Zu ihrer sittlich normalen Gestaltung gehört die in der Erziehung sich betätigende Liebe und Zucht der Eltern, der dankbare Gehorsam der Kinder, die gegenseitige treue Anhänglichkeit der Geschwister, das durch Vertrauen und Liebe verklärte Rechtsverhältnis zwischen Herrschaften und Dienenden, die gastfreie Aufschließung für Freunde, die gemeinsame Erbauung durch Gottes Wort und Gebet.

An das christliche Haus schließt sich normalerweise auch die Geselligkeit an. Als Vereinigung der verschiedenen Lebensalter, Geschlechter und Berufskreise in freier gegenseitiger Selbstaufschließung und Teilnahme bedeutet sie nicht bloß eine edle Erholung, sondern zugleich eine Schule der Humanität und der christlichen Liebe. Unter die Zucht des im christlichen Hause waltenden Geistes und der aus ihm entspringenden Sitte gestellt, entgeht sie der Gefahr der Vereinseitigung und Verflachung wie des Herabsinkens zu einem unarten Ton, von welcher die bloße Gasthausgeselligkeit leicht bedroht ist.

B. Die freie Kulturgemeinschaft.

I. Gemeinschaft des wirtschaftlichen Lebens.

§ 56. Die Teilung der Arbeit und ihre Folgen.

K. Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft 8. A. 1911.
— M. v. Nathusius, Die Mitarbeit der Kirche an der Lösung der sozialen Frage. 1893—94. 2 Bde. — Th. Häring, Das christl. Leben. 2. A. S. 353—383.

Die Gemeinschaft des wirtschaftlichen Lebens hat ihre Basis an der Ergänzungsbedürftigkeit der individuellen Arbeitsleistung. Bei einigermaßen entwickeltem Kulturleben fordert die Vervielfältigung der Arbeitsaufgaben und die ungleiche Befähigung der Einzelnen zu ihrer Bewältigung eine Teilung der Arbeit. Diese führt notwendig einerseits zur fortschreitenden Spezialisierung der Arbeitszweige, andererseits zur einheitlichen Zusammenfassung der durch gegenseitiges Bedürfnis aufeinander angewiesenen Arbeitsleistungen (Fabrikwesen, Industriestädte).

Ist diese Entwicklung unabwendbar und im Interesse der Kultur erfreulich, so hat sie doch mannigfache Übelstände im Gefolge, welche mit der fortgehenden Ausbildung der industriellen Technik sich steigern. Diese beziehen sich teils auf die Gestaltung der Arbeit selbst, teils auf ihren Ertrag. Die große Mehrzahl der industriellen Arbeiter ist zu einem unbefriedigenden und geisttötenden Handlangerdienst verurteilt, vom Arbeitgeber abhängig, in ihrer wirtschaftlichen Existenz unsicher und in ihrer beruflichen und allgemeinen Fortbildung beeinträchtigt. Überdies begünstigt die Massenproduktion die Anhäufung des Besitzes in den Händen Weniger und verschärft damit den Gegensatz von Arm und Reich. Indem so die Entwicklung der Industrie die freie, geistige und die mechanische Arbeit auseinanderreißt, bedroht sie uns mit der Spaltung der Volkseinheit in zwei scharf getrennte Klassen, die der wirtschaftlich Selbständigen und die der wirtschaftlich Abhängigen, die zwar für die Produktion der Kulturgüter gegenseitig aufeinander angewiesen sind, aber durch

die ungleichen Wirkungen der Kultur, die sie erfahren, voneinander geschieden werden. Diese wirtschaftlich begründete Ungleichheit wird um so tiefer empfunden, je mehr die Gleichheit der politischen Rechte zur Anerkennung gelangt ist.

§ 57. Soziale Theorien.

J. Conrad, Leitfaden zum Studium der Nationalökonomie. 1901. — A. Schäffle, Quintessenz des Sozialismus. 13. A. 1891. — H. v. Scheel, Sozialismus und Kommunismus in Schönbergs Handbuch der polit. Ökonomie. 4. A. 1896. — Fr. Paulsen, System der Ethik. 7. u. 8. A. — H. Höffding, Ethik. Deutsch von Bendixen 1888. Kap. XXIV—XXVI.

Individualismus und Sozialismus bezeichnen entgegengesetzte Tendenzen in der Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens. Der erstere will der Gesellschaft nur so viel Recht eingeräumt wissen, als mit der größtmöglichen Freiheit der Individuen und der ungehemmten Verfolgung ihrer unanfechtbaren Privatinteressen vereinbar ist. Der Sozialismus ordnet umgekehrt die Bewegungsfreiheit der Individuen den Aufgaben und Interessen der Gesellschaft unter. Je nach der Strenge, mit der diese Forderung durchgeführt wird, lassen sich drei Spielarten des Sozialismus unterscheiden. 1) Der kommunistische Sozialismus sieht nur in der gänzlichen Aufhebung des Privateigentums und der völlig gleichen Beteiligung aller an der Arbeit wie am Arbeitsertrag das Ideal der Gesellschaft verwirklicht. 2) Der politische Sozialismus unserer Sozialdemokratie verwendet zwar gelegentlich kommunistische Ausblicke als Lockmittel in seiner Propaganda, er geht aber in seinem praktischen Programm nicht so weit, sondern fordert nur die Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln und sucht dieses Ziel auf dem Weg des politischen Klassenkampfes zu erreichen. 3) Der ethische (bzw. religiöse) Sozialismus will bei allen Maßnahmen zur Herstellung einer Solidarität der Interessen und zur Hebung der wirtschaftlich Schwachen die sittliche Selbständigkeit der Individuen wie den Bestand einer starken nationalen Regierungsgewalt unangetastet wissen.

Der Kommunismus, der sich ohne historische Berechtigung auf die angebliche Gütergemeinschaft der ersten Christengemeinde in Jerusalem beruft (Act. 2, 44f.; 4, 32ff.), ist praktisch stets daran gescheitert, daß er die natürliche Ungleichheit der Individuen verkannte und nach Ausschaltung des Eigentumstrieb und der individuellen Initiative keinen Ersatz zu finden vermochte, der als Sporn des kulturellen Fortschritts dasselbe geleistet hätte.

Der politische Sozialismus sieht die Lösung der sozialen Frage in dem Ersatz der individualistischen (kapitalistischen) Produktionsweise durch die gesellschaftliche. Er fordert, daß das Eigentum an den Produktionsmitteln (Kapital, industrielle Anlagen, Grund und Boden), sowie die Anordnung und Leitung der Produktion selbst aus der Hand der privaten Unternehmer in diejenige der „Gesellschaft“ übergehe, welche dem Einzelnen seinen Anteil am Arbeitsertrag so zu gewähren habe, daß jede fernere Kapitalbildung ausgeschlossen sei. Diese Umgestaltung der Wirtschaftsordnung erwartet er entweder als das naturnotwendige Ergebnis der industriellen Entwicklung selbst oder als Errungenschaft eines mit gesetzlichen, eventuell auch revolutionären Mitteln geführten Kampfes der Arbeiterklasse. Mit dem Eintreten dieses Umschwungs sieht er den Anbruch eines vollkommenen gesellschaftlichen Zustandes ohne soziale Härten, ohne Verbrechen und Laster verknüpft.

Wir sehen hier davon ab, daß eine gerechte und billige Verteilung des Arbeitsertrags, welche ebenso dem Wert der Arbeitsleistung wie dem Bedürfnis der Einzelnen entspricht, auch unter der gemachten Voraussetzung ein schwer zu lösendes Problem bleiben wird und daß die individuell bedingte geistige Produktion in Kunst, Wissenschaft und technischen Erfindungen schwerlich jemals genossenschaftlich geregelt werden kann. Die Prüfung dieser Aufstellungen muß der Diskussion der volkswirtschaftlichen Sachkundigen anheimgestellt werden. Dagegen hat die Ethik geltend zu machen, daß die neue Wirtschaftsordnung den von ihr gehofften Erfolg nicht haben würde und daß mit ihr ein schwerwiegender sittlicher Nachteil verknüpft wäre.

Die sittlichen Fehler der Menschen werden mit dem kapitalistischen Betrieb ebensowenig verschwinden, als sie durch ihn erzeugt worden sind, und die neue Produktionsweise könnte nach Ausschaltung der natürlichen Triebfeder des individuellen Arbeitsgewinns nur durch einen unerhörten Zwang im Geleise erhalten werden, der die sittliche Selbständigkeit der Individuen gefährdete.

Andererseits geht es aber auch nicht an, mit einem extremen Individualismus die Gestaltung des Arbeitsverhältnisses ganz in die Hand der industriellen Unternehmer zu legen und die Heilung der sozialen Notstände von dem Wohlwollen der Arbeitgeber oder von anderweitiger Betätigung humaner und christlicher Gesinnung zu erwarten. Auch durch die verständigste und nachhaltigste patriarchalische Fürsorge für den industriellen Arbeiterstand wird die Schranke, welche die wirtschaftliche Abhängigkeit seiner freien Selbstbestimmung und seinem geistigen Vorwärtstreben zieht, nicht gehoben, sondern befestigt und in gewissem Sinne fühlbarer gemacht.

§ 58. Soziale Reform.

E. Troeltsch, Ges. Schriften I. Die Soziallehren der chr. Kirchen und Gruppen. 1912.

Das Christentum als solches schließt kein bestimmtes wirtschaftliches Programm in sich. Es stellt nur die Forderung, daß die soziale Ordnung der Gerechtigkeit und Liebe nicht widerstreite und daß sie die sittliche Bildung des Einzelnen nicht hindere oder erschwere. Die christliche Ethik hat darum die technische Frage einer möglichen Fortbildung der wirtschaftlichen Organisation der Nationalökonomie zu überlassen. Nur die persönliche, d. h. sittliche Seite der sozialen Frage fällt in ihren Bereich. In dieser Hinsicht muß es ihr angelegen sein, 1) das Bewußtsein der Solidarität aller Gesellschaftsklassen zu wecken und lebendig zu erhalten. Sie wird aber auch 2) dafür einzutreten haben, daß dem industriellen Arbeiter dasjenige werde, was ein Gegengewicht gegen den Mechanismus seiner Arbeit und die Ab-

hängigkeit seiner wirtschaftlichen Existenz bilden kann. Dazu gehören gesunde Arbeitsräume, menschenwürdige Wohnung zu mäßigem Preis, freier Sonntag, unverkümmertes Familienleben, mäßige Arbeitszeit, Gelegenheit zu geistiger Fortbildung usw. Insbesondere aber muß demselben die Möglichkeit unverkürzt bleiben, durch geordnete Wahrnehmung seiner materiellen und geistigen Interessen an seiner wirtschaftlichen und allgemein geistigen Hebung selbst zu arbeiten. Je mehr dafür freier Raum gewährt wird, wird man freilich auch erwarten müssen, daß an die Stelle des Klassenkampfes die Anerkennung und Wahrung der Interessen des Gesamtvolks auch seitens des Arbeiterstandes trete.

An solcher Versöhnung der Stände hat auf deutschem Boden der Staat seit einigen Jahrzehnten durch seine soziale Gesetzgebung gearbeitet. (Gesetz über Krankenkassen 1869, Haftpflicht 1871, Krankenversicherung der Arbeiter 1883, Unfallversicherung 1884, Invaliditäts- und Altersversicherung 1889, Sonntagsschutz 1891.) Aber auch die Kirche vermag dazu einen hervorragend wertvollen Beitrag zu leisten, wenn sie auf ihrem Boden keinen Unterschied zwischen Reich und Arm kennt, die Sünde ohne Ansehen der Person straft, das Evangelium von der Freiheit der Kinder Gottes lebendig bezeugt und in Werken der Barmherzigkeit die christliche Bruderliebe betätigt.

2. Die Gemeinschaft des geistigen Verkehrs.

§ 59. Die Gemeinschaft des Wissens.

Chr. Sigwart, Über die sittlichen Grundlagen der Wissenschaft. Kleine Schriften. II. 1881.

Die Gemeinschaft des wissenschaftlichen Lebens beruht auf dem freien Verkehr der das Wissen erzeugenden Forscher unter sich und mit den am Wissen Interessierten. Dieser Tätigkeit liegt das Streben des Menschen zugrunde, die Wirklichkeit, wie sie sich teils in der Natur, teils im geschichtlich-persönlichen Leben darstellt, geistig zu re-

produzieren und ihren Zusammenhang und ihre Gesetze zu erforschen. Der Wert, den wir dem Wissen beilegen, beruht nicht bloß darauf, daß es uns die Wege zur Verfolgung unserer praktischen Zwecke zeigen soll. Indem es uns Aufschluß gibt über die im Universum waltende Vernunft und uns zur Klarheit verhilft über unsere eigene Stellung in der Welt, besitzt es zugleich einen selbständigen, idealen Wert.

Die wissenschaftliche Tätigkeit erfordert die persönliche sittliche Gesinnung des Arbeitenden, insbesondere Lauterkeit der Absicht und Sachlichkeit der Arbeitsweise. Nur dies kann auch mit der Forderung der „Voraussetzungslosigkeit“ gemeint sein, die, strenggenommen unerfüllbar, durch die zutreffendere zu ersetzen ist, keine anderen Voraussetzungen gelten zu lassen, als die in der Sache selbst enthaltenen. Im einzelnen aber folgt die wissenschaftliche Arbeit ihren eigenen, technischen Gesetzen, die sich aus dem Wesen und der Geschichte des Arbeitsgebiets ergeben und nur mit der fortschreitenden Bewältigung des Wissensstoffs sich vervollkommen. Irrige Wege der gelehrten Forschung können darum auch immer nur durch ein überlegenes Sachverständnis, nicht durch Machtsprüche von außen korrigiert und überwunden werden.

Der unbegrenzte Umfang der wissenschaftlichen Aufgabe und die Verschiedenheit der Talente, Vorkenntnisse und Methoden erfordert auch hier eine Teilung der Arbeit. Diese darf aber nicht ausschließen, daß jeder wissenschaftliche Forscher das Ganze der Aufgabe mit seinem Interesse umfaßt und daß die einzelnen Disziplinen sich durch gegenseitigen Austausch ergänzen. Namentlich ist es die Aufgabe der Universitäten, die Einheit der Wissenschaft zu verkörpern.

Da die Wissenschaft eine allgemein menschliche Angelegenheit ist und ihre Wurzeln fast immer jenseits des nationalen Bodens liegen, so kann auch der Betrieb der Forschung in der Gegenwart nicht national begrenzt sein. Es ist vielmehr ein Austausch des Wissenserwerbs unter den verschiedenen Völker- und Sprachgebieten gefordert.

Dabei kann immerhin der nationalen Wissenschaft die Bedeutung eines nach Zielen und Methoden einheitlichen Beitrags zur Lösung der allgemeinen Aufgaben zukommen. Normalerweise wird freilich kein größeres Volk einer Mannigfaltigkeit von wissenschaftlichen Richtungen entbehren. Ihr Nebeneinanderbestehen ist dann keineswegs als ein Übel zu beurteilen, wenn die Differenzen in den Beziehungen des Gegenstandes selbst begründet sind und eine wechselseitige Verständigung nicht hindern.

Die Teilnahme aller Glieder eines Volks am wissenschaftlichen Leben, wenn auch nur in der Form des rezeptiven Interesses, ist ein wünschenswertes Ziel. Nur darf das Streben nach Popularisierung die von der wissenschaftlichen Forschung zu erstrebende Gründlichkeit nicht beeinträchtigen und das Urteil Unkundiger die Richtung der fortschreitenden Arbeit selbst nicht bestimmen.

§ 60. Die Gemeinschaft des Kunstlebens.

W. Wundt, System der Philosophie. 3. A. 1907. — G. Hilbert, Kunst und Sittlichkeit. 1906.

Der dem Wirklichen immanente ideale Gehalt will von uns nicht nur verstandesmäßig angeeignet sein in der wissenschaftlichen Erkenntnis, sondern auch durch Anschauung und Gefühl unter Anleitung der Kunst erfaßt werden. Die von der Idee verklärte sinnliche Erscheinung bezeichnen wir als schön. Die Wahrnehmung des Schönen ist eine allgemein menschliche Fähigkeit; sie erscheint aber besonders gesteigert im künstlerischen Talent und verbindet sich in ihm mit der Gabe freier Reproduktion, Kombination und Steigerung wohlgefälliger Verhältnisse zur Darstellung eines erhöhten Lebens. Indem die Kunst eine freie und gehobene Stimmung erzeugt, verbindet sie sich naturgemäß mit den Lebensmomenten, die eine feiernde Erhebung über das Alltägliche bedeuten. Sie wird so zur Begleiterin der Religion, zur Prophetin sittlichen Heldentums und nationaler Begeisterung. Aber auch ohne die Verbindung mit einem bestimmten sittlichen Gedankengehalt

eröffnet sie uns die Ahnung einer die Welt durchwaltenden Harmonie.

Der sittliche Wert eines Kunstwerks beruht weder auf seinem Stoff, noch auf seiner Stilrichtung, sondern auf der Gesinnung des Künstlers, der uns darin seine Seele erschließt und der unsrigen verwandte Schwingungen mitteilt. Verwerflich ist darum nur die Kunst, der es nicht um geistige Verklärung des sinnlichen Stoffs, sondern um die Erregung der Sinnlichkeit als solcher zu tun ist. Im übrigen folgt auch die künstlerische Tätigkeit ihren eigenen, technischen Gesetzen, über deren Recht nicht die Ethik, sondern das Kunstverständnis zu urteilen berufen ist.

Die Teilnahme am Kunstleben ist ein unerläßliches Mittel der persönlichen Bildung. Sie darf aber das beherrschende Lebensinteresse nur bei denen ausmachen, die zu produktiver künstlerischer Leistung befähigt sind. Für alle anderen ist die Kunst nur eine erfreuende Zugabe zu der ernsteren Pflichterfüllung. Das Bestreben, die Schätze der Kunst möglichst weiten Kreisen zugänglich zu machen, verdient volle Anerkennung. Nur darf dabei nicht vergessen oder verdunkelt werden, daß die Bildung des Willens zu charaktervoller Selbständigkeit und gewissenhafter Pflichterfüllung den Mittelpunkt aller Volkserziehung bilden muß.

§ 61. Die Schule.

Die Übertragung des gemeinsamen geistigen Besitzes auf die nachwachsende Generation ist die Aufgabe der Schule. Sie hat darum nicht bloß Kenntnisse zu vermitteln und Fertigkeiten zu verbreiten, sondern auch sittlich zu erziehen. Ohne diesen Endzweck sänke die Pädagogik zur bloßen Unterrichtstechnik herab. Sittliche Erziehung ist aber nicht nur äußere Disziplinierung, ihre wichtigste Aufgabe ist die Bildung der guten Gesinnung. Diese ist ohne die Begründung einer religiösen Überzeugung nicht möglich. Denn nur eine vom religiösen Glauben getragene sittliche Denkweise wurzelt tief genug, um durch die verflachenden und niederziehenden Eindrücke der Erfahrung nicht verdrängt zu werden. (§ 19.)

Die Schulerziehung bildet eine Übergangsstufe zwischen der häuslichen Erziehung und der Erziehung durch das öffentliche Leben. Mit der ersteren teilt sie den moralischen Charakter der erziehenden Autorität, mit der letzteren die Rücksicht auf die Erfordernisse des bürgerlichen Lebens. In der Schule begegnet sich so das Interesse des Elternhauses und des Gesamtvolks an der Heranbildung seiner Jugend. Das Interesse der Volksgemeinschaft an der Schule begründet die Pflicht wie das Recht des Staats — als des zu rechtlichem Handeln organisierten Volks — die Tätigkeit der Schule gesetzlich zu ordnen und zu beaufsichtigen. Da aber das Elternhaus normalerweise zugleich der religiös-sittlichen Gemeinschaft, der Kirche, eingegliedert ist, ist es auch berechtigt, eine wirksame Teilnahme dieser an der religiös-sittlichen Erziehung der Jugend zu erwarten. Dieser Anteil der Kirche wird freilich je nach Lage der Verhältnisse (Mischung der Konfessionen) sich verschieden gestalten; ihr gänzlicher Wegfall würde eine Gefährdung der höchsten Erziehungszwecke bedeuten.

§ 62. Die Presse.

Die Presse hat den Beruf, den mündigen Gliedern des Volks das für die Erfüllung ihrer bürgerlichen Pflichten wie für die verständnisvolle Teilnahme am Kulturleben der Zeit erforderliche Wissen zu vermitteln. Erfüllt sie diese Aufgabe, so kann sie eine dauernde und wichtige Schule der Erwachsenen sein. Ihre Gliederung nach politischen Richtungen braucht an sich kein Hindernis für die Lösung ihrer sittlichen Aufgabe zu bilden, da in den Fragen des öffentlichen Lebens nur die Geltendmachung verschiedener Gesichtspunkte zum Finden des angemessensten Wegs führen kann. Wohl aber ist von einer gewissenhaften Presse zu fordern, daß sie auch den Gegner mit Achtung und Gerechtigkeit behandelt, daß ihr das Wohl der Gesamtheit über dem Sieg der Parteidoktrin steht und daß sie nicht in der Untergrabung, sondern in der Stärkung der staatlichen Autorität und des religiösen Lebens ihre Aufgabe erkennt. Ihrer kulturellen Mission wird die

Presse um so besser genügen, je weniger sie auf den Beifall und Erfolg des Augenblicks hinarbeitet und je mehr sie sich statt dessen die Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse, die Klärung und Berichtigung des sittlichen Urteils und die Veredlung des ästhetischen Geschmacks zum Ziel setzt.

C. Der Staat.

§ 63. Wesen und Aufgabe des Staats.

Der Staat ist die auf dem Boden des Volkstums erwachsende (aber nicht notwendig auf ihn beschränkte) universelle Rechts- und Kulturgemeinschaft. Seine Aufgabe ist die Wahrung der Geltung und Würde des Volkes nach außen, die Erhaltung von Recht und Frieden im Innern, endlich die Fürsorge für solche Kulturzwecke, welche nicht individuell persönlicher Art sind und zu deren Erreichung die freie Tätigkeit der Einzelnen und enger begrenzter Gruppen nicht hinreicht.

Da das Christentum den Staat nicht schafft, sondern als eine gegebene Institution mit schon entwickeltem eigenem Recht und Leben vorfindet, kann es auch nicht die Aufgabe der theologischen Ethik sein, die einzelnen politischen Einrichtungen aus den Grundsätzen des Christentums abzuleiten. Auch das staatliche Leben hat seine eigenen, technischen Gesetze, die mit seinem Wesen gegeben sind, und die sittliche Überlegung des Christen kann sich nur darauf richten, wie er innerhalb dieses selbständigen Organismus seine religiös-sittliche Gesinnung bewahren und für die Ziele wirken kann, die ihm die höchsten sind.

Der Staat gliedert sich in Obrigkeit und Untertanen, deren Verhältnis die Verfassung ordnet. Eine beste Staatsverfassung in abstracto gibt es nicht; die Angemessenheit einer bestimmten Verfassung für ein bestimmtes Volksganzes hängt von seinen sozialen und historischen Verhältnissen und seinen politischen Aufgaben ab. Bei jeder Verfassung haben die Obrigkeiten die Aufgabe, ihre Macht im Sinne des Gemeinwohls zu gebrauchen, die Unter-

ndt: 1, Der Staat als Besitz- u. Wirtschaftsgemeinschaft

- 2, " " " Rechtsgemeinschaft
- 3, " " " Gesellschaftseinheit
- 4, " " " Bildungsgemeinschaft

mit 2/3
Absolutistischer
Liberalismus
(Sozialismus)
Dualismus
Kulturstaat
staat, ihre
bei einseitig

Geschichte
Horde
Geschlechter
Stadtstaat
Weltreiche des
Römischen We
Personalher
Territorialst
aufgekl. des
Polizeistaat
moderner R
Kulturstaat
Ursprung
Vertragsthe
Naturrecht

Bedeutung
das Reich Got
Regel: 10
im 10. J.
Antike pol
Roth: 10
Augustin:
Kath. Lehre

Conf. Aug.
10. J. 10. J.
P. 10. J.

tanen die Pflicht, die Obrigkeit, selbst wenn diese nicht nach ihrem Sinne bestellt ist, durch Gehorsam zu achten und zu stärken (Röm. 13, 1—7; 1. Petri 2, 13—16) und an den öffentlichen Angelegenheiten mit Gemeinsinn und Vaterlandsliebe teilzunehmen. Bei offenbar unbilligen Zumutungen der Obrigkeit ist ein in den rechtlichen Bahnen sich haltender Widerspruch und bei zweifellos unsittlichen Forderungen passiver Widerstand sittliche Pflicht. Eine Befugnis zur Revolution kann es im verfassungsmäßig geordneten und regierten Staate weder vom Standpunkt des Rechts noch von dem des christlichen Gewissens aus geben. Revolutionen sind auch niemals das Werk gewissenhafter Überlegung, sie sind immer das Erzeugnis der Leidenschaft. Dies schließt nicht aus, daß sie, wie andere Katastrophen, den Zwecken des göttlichen Weltregiments dienen müssen.

§ 64. Das Verhältnis der Staaten untereinander.

H. G. Tzschirner, Über den Krieg. 1815. — F. Kattenbusch, Das sittliche Recht des Kriegs. 1906.

Die Beziehungen der Staaten untereinander werden durch die großenteils ungeschriebenen Forderungen der gegenseitigen Achtung und der Humanität geregelt (Völkerrecht). Wo die materiellen und sittlichen Lebensinteressen eines Volks durch ein anderes Volk beharrlich mißachtet und geschädigt werden und gütliche Abwehr erfolglos bleibt, tritt der Krieg ein als die Notwehr unter den Völkern. Ein wirklich aufgenötigter Krieg ist, gleichviel, ob er sich formell als Angriffs- oder Verteidigungskrieg darstellt, kein sittliches Unrecht. Die berufsmäßige Teilnahme an dem einmal erklärten Krieg bildet ein Stück der Bürgerpflicht, selbst dann, wenn das Gewissen des Bürgers denselben verurteilt. Denn, wenn auch die Politiker gefehlt haben sollten, darf er sich dem nun einmal faktisch gewordenen Bedürfnis des Vaterlands nicht entziehen. Der Zweck des Krieges ist nicht die Vernichtung des Gegners, sondern die Herbeiführung eines Friedens, welcher die bedrohten Interessen sicherstellt. Außer-

halb der unumgänglichen Maßregeln der Kriegführung gelten auch den Gliedern des feindlichen Volks gegenüber die Pflichten christlicher Nächstenliebe.

§ 65. Die staatliche Rechtsordnung und Strafgewalt.

Rich. Schmidt, Die Aufgaben der Strafrechtspflege. 1895.

Nach innen wahrt der Staat seine Rechtsordnung (§ 14) durch Schlichtung des Streits und Bestrafung der Rechtsverletzung. Strafe ist die Reaktion der Rechtsgemeinschaft gegen den Verächter ihrer Rechtsordnung. Sie ist darum grundsätzlich Vergeltung und beabsichtigt, dem Übertreter die unbedingte Gültigkeit der Rechtsordnung zum Bewußtsein zu bringen. Wenn sie zugleich zur Besserung des Verurteilten und zur Abschreckung anderer dient, so ist das ein zwar erwünschter aber nicht zu ihrem Wesen gehöriger Nebenerfolg. Die Todesstrafe wird im Neuen Testament als bestehend vorausgesetzt, aber weder begründet noch gefordert. Ihre Berechtigung liegt in dem hohen Ernst, mit dem sie die Unantastbarkeit des Menschenlebens und der höchsten staatlichen Güter zum Ausdruck bringt und gegen die vorbedachte Verletzung derselben reagiert. Da sie jedoch ein äußerstes Strafmaß bildet und im Fall irrtümlicher Verhängung irreparabel ist, erheischt sie nicht bloß die größte Besonnenheit in ihrer Anwendung, sondern fordert auch neben sich das Majestätsrecht der Begnadigung als eine Milderung ihrer Strenge in den besonderen, hierfür geeigneten Fällen.

Für die staatliche Wohlfahrts- und Kulturpflege muß als Regel gelten, daß die berechtigte Sphäre der persönlichen Selbständigkeit und individuellen Selbsttätigkeit, insbesondere aber die sittliche und religiöse Überzeugung durch sie nicht verletzt werden darf.

D. Die Kirche.

§ 66. Das Wesen der christlichen Kirche.

Th. Kaftan, Vier Kapitel von der Landeskirche. 2. A. 1907.
— O. Kirn, Beruf und Kraft der Kirche des Evangeliums. 1904.

Die Kirche ist die auf der Offenbarung Gottes in Christus und auf der fortgehenden Wirksamkeit des heiligen Geistes durch die Gnadenmittel ruhende universelle Gemeinschaft des religiösen und des religiös bestimmten sittlichen Lebens. Ihre Aufgabe ist, das Reich Gottes als das absolute Ziel des Menschheitslebens zu verkündigen, durch ihre Gnadenmittel den Zugang zu ihm zu eröffnen und für dieses Reich zu erziehen. Die Kirche schließt sich darum nicht ab in einer Gemeinschaft der Wiedergeborenen; sie hat notwendig auch eine Peripherie, an welche ihr Zeugnis sich richtet und an der sie ihre Erziehung übt (*communio sanctorum — coetus vocatorum*). In ihrem Hervorgehen aus der Einen vollendeten Gottesoffenbarung in Christus und in ihrer teleologischen Beziehung auf das Eine Reich Gottes liegt die wesentliche Einheit der Kirche, welche durch die empirische Trennung in christliche Partikularkirchen nicht aufgehoben wird. Die Partikularkirchen sind darum freilich nicht alle gleich zu achten. Diejenige entspricht am meisten der Idee der Kirche, welche die Erlösung durch Christus am treuesten verkündet und sich dem biblisch verstandenen Ziel des überweltlichen Gottesreichs in der reinsten und selbstlosesten Weise zu Dienste stellt. Der politischen Tugend der Vaterlandsliebe entspricht auf dem Boden der Kirche der kirchliche Sinn, welcher auf der Dankbarkeit für den Segen der kirchlichen Gemeinschaft ruht und sich in pflichtmäßiger Teilnahme an ihren Aufgaben betätigt.

§ 67. Bekenntnis und Organisation der Kirche.

Zur Lösung ihrer Aufgabe in der Welt bedarf die Kirche einerseits eines geistigen Prinzips der Einheit, des Bekenntnisses, andererseits einer Gliederung oder äußeren Organisation. Das kirchliche Bekenntnis hat zu seinem grundlegenden Inhalt die Bezeugung des Glaubens an Christus als den absoluten Mittler der Offenbarung und des Heils. Es ist um so vollkommener, je mehr es Glaubensbekenntnis, nicht Lehrbekenntnis ist. Die Organisation der Kirche beruht auf Gründen der Zweckmäßigkeit. Die Ausbildung stehender Ämter (Lehramt, Diakonie, Kirchenregi-

ment) liegt im Interesse einer hingebenden und geordneten Erfüllung der kirchlichen Aufgaben. Keinesfalls aber darf das Amt die Gemeinde in ihrem allgemeinen Priestertum verkürzen oder zur völligen Inaktivität verurteilen. Die Ablösung der Kirche von der Volksgemeinschaft (Freikirche) ist nur da gerechtfertigt, wo sie das einzige Mittel zur Wahrung ihres bestimmungsmäßigen Wesens ist, denn sie bringt neben mancherlei inneren Gefahren immer eine Verkürzung ihres pflichtmäßig zu erstrebenden Einflusses auf das Volksleben mit sich.

§ 68. Kirche und Staat.

K. Rieker, Die rechtliche Stellung der evang. Kirche Deutschlands. 1893 und Die Stellung des modernen Staates zu Religion und Kirche. 1895. — R. Rothe, Ethik. 2. A. V, § 1168ff. — J. Happel, R. Rothes Lehre von der Kirche. 1909. — A. Hauck, Die Trennung von Kirche und Staat. 3. A. 1912.

Der Anspruch der mittelalterlichen Kirche, den Staat zu beherrschen, wird, vom Staat notgedrungen bekämpft, seit der Reformation prinzipiell als falsches Ideal erkannt. Das Christentum bedeutet das Ende der Theokratie, die Reformation die volle Erkenntnis dieses Sachverhalts. Hat aber der Staat als die allgemeine Rechtsgemeinschaft seine selbstständige sittliche Notwendigkeit und Würde, so kann die Kirche sich nicht weigern, ihre rechtlichen Daseinsformen aus der Hand des Staates zu empfangen und in der Innehaltung derselben seiner Aufsicht zu unterstehen. Dagegen wird das innere Leben der Kirche einzig durch die Norm des Evangeliums bestimmt und darf für keinen Eingriff der Staatsgewalt offen stehen.

Eben darum kann die Kirche auch nicht im Staate aufgehen (R. Rothe), da sie damit auf die konsequente Ausprägung ihres inneren Wesens und die stetige Geltendmachung ihres Einflusses auf das Volksleben verzichten würde. Andererseits ist aber auch die Forderung der Trennung von Kirche und Staat nur insofern berechtigt, als es gilt, die Innerlichkeit und Freiheit des religiösen Lebens mit dem Zwang des staatlichen Rechtsgesetzes unverworren zu er-

halten. Das normale Verhältnis von Kirche und Staat ist nicht gänzliche Beziehungslosigkeit, sondern planmäßiges Zusammenwirken zur Herbeiführung wahrhafter Volkswohlfahrt, die ohne ideale und speziell religiöse Güter nicht gedacht werden kann.

Einen „christlichen Staat“ kann es nur in dem Sinne geben, daß derselbe die obersten Ziele seines Rechts- und Kulturlebens der religiös-sittlichen Gedankenwelt des Christentums entnimmt und darum der christlichen Kirche freie Entfaltung und ungehinderten geistigen Einfluß auf das Volksleben ermöglicht. Dagegen muß jeder Versuch des Staates ausgeschlossen bleiben, die Betätigung und Verbreitung christlicher Gesinnung von sich aus zu fordern oder zu erzwingen.

§ 69. Die Aufgaben der Kirche.

Den Mittelpunkt der kirchlichen Aufgaben bildet das darstellende Handeln, d. h. die feiernde Bezeugung der erlösenden Offenbarung Gottes und des durch sie geweckten neuen Lebens. Dasselbe hat seine Stelle im Kultus und kommt zum Vollzug durch die Liturgie, die das christliche Gemeinbewußtsein ausdrückt, und durch die Predigt als das individuelle Zeugnis vom Heil. Daneben ist die Kirche zu einem erziehenden Handeln verpflichtet, dessen Objekt teils die heranwachsende Generation, teils diejenigen Gemeindeglieder bilden, welche im Kampf mit besonderen religiös-sittlichen Schwierigkeiten der seelsorgerlichen Leitung und Stärkung bedürfen. Endlich liegt in der Kirche der Trieb zu einem verbreitenden Handeln, das sich teils an die ihr innerlich entfremdeten Glieder, teils an die nichtchristliche Völkerwelt wendet (innere und äußere Mission).

Subjekt aller dieser Tätigkeiten ist und bleibt unbeschadet der Notwendigkeit der Bestellung besonderer Ämter, die Gemeinde als Ganzes.

Birn, O., Grundriß der Evangelischen Dogmatik. 4. Aufl. von Lic. Dr. H. Preuß. 1912. X, 140 S. 2.40, geb. 3.—

Bachmann, Ph., Grundlinien der systematischen Theologie zum Gebrauche bei Vorlesungen. I. Prinzipienlehre der systematischen Theol. II. System der Dogmatik. 1908. 124 S. 2.10

Bohater, J., Die cartesianische Scholastik in der Philosophie und reformierten Dogmatik des 17. Jahrhunderts.

I. Entstehung, Eigenart, Geschichte u. philosophische Ausprägung der cartesian. Scholastik. 1912. IV, 158 S. 3.60

Dunkmann, K., Kreuz und Auferstehung Jesu als Grundlagen der Heilsgemeinde. 1909. 69 S. 1.25

—, **System theologischer Erkenntnislehre.** 1909. VI, 166 S. 3.50

Glert, W., Prolegomena der Geschichtsphilosophie. Studie zur Grundlegung der Apologetik. 1911. VIII, 115 S. 2.—

Inhalt: I. Die Probleme. II. Die erkenntnistheoret. Grundzüge d. Erklärung, Ursache u. Zweck. III. Die formale Möglichkeit d. Geschichtsphilosophie. IV. Die Möglichkeit d. Geschichtsphilosophie inhaltlich. Gewinnung der Transzendenz.

Frank, fr. H. R. v., System der christlichen Gewissheit. 2. Bde. 2. Aufl. I. 1884. X, 500 S.; II. 1881. X, 444 S. 16.—, geb. 18.50

—, **System der christlichen Wahrheit.** 2 Bde. 3. verb. Aufl. I. 1894. X, 531 S.; II. 1894. VIII, 546 S. 16.—, geb. 18.50

—, **System der christlichen Sittlichkeit.** 2. Bde. I. 1884. VII, 448 S.; II. 1887, VIII, 496 S. 15.—, geb. 17.50

Gennrich, P., Die Lehre von der Wiedergeburt, die christl. Zentrallehre in dogmengeschichtlicher und religionsgeschichtl. Beleuchtung. 1907. VIII, 363 S. 6.—, geb. 7.25

Grübmacher, R. H., Gegen den religiösen Rückschritt! Der dreieinige Gott. Jesusverehrung oder Christusglaube. Vier Vorlesungen. 1910. 95 S. 2.—

—, **Modern-Positive Vorträge.** 1906. 217 S. 3.50, geb. 4.50

Inhalt: Modern u. positiv i. d. Theologie d. Gegenw. Die Theologie d. Offenbarung u. d. Theologie d. Geheimnisses. Evolution d. Offenbarung? Die Religionsgeschichte eine Zeugin f. d. Wahrheit d. Christentums. Was läßt sich aus den Erörterungen d. letzten Jahre ü. d. Wesen des Christentums lernen? Jesu Auferstehung u. d. Mensch d. Gegenwart. Luthers vorbildliche Stellung zu Wort u. Geist. Das evang. Verständnis d. Sakramente. Materialismus u. relig. Erziehung. D. Tod u. d. Leben nach d. Tode.

—, **Nietsche.** Ein akadem. Publikum. 1910. 197 S. 3.80, geb. 4.80

Grükmacher, R. H., Wort und Geist. Eine histor. u. dogmat. Untersuchung. 3. Gnadenmittel d. Wortes. 1902. VIII, 312 S. 5.50

—, **Studien zur systematischen Theologie.**

1. Die Quelle und das Prinzip der theologischen Ethik im christlichen Charakter. 1905. 98 S. 1.60
2. Hauptprobleme der gegenwärtigen Dogmatik. Die Forderung einer modernen positiven Theologie. 1905. 111 S. 1.80
3. Eigenart u. Probleme d. positiven Theologie. 1909. 132 S. 2.60

Hilbert, G., Moderne Wissensziele. Der Wille zum Nichts: Arthur Schopenhauer. — Der Wille zur Macht: Friedrich Nietzsche. — Der Wille zur Form: Ernst Horneffer. — Der Wille zum Glauben: Hamlet. 1911. 80 S. 1.25, kart. 1.50

Hunzinger, A. W., Die religiöse Krisis der Gegenwart. Zehn zeitgemäße zwanglose Artikel für gebildete Christen. 1911. VII, 190 S. 3.60, geb. 4.20

Inhalt: I. Vom Zweifel. II. Von der Weltanschauungskrisis. III. Von der Persönlichkeitskrisis. IV. Von der Dogmenkrisis. V. Von der Kirchenskrisis.

—, **Gott! Welt! Mensch!** Eine Weltanschauungsskizze. 1909. V, 73 S. 1.50

—, **Probleme und Aufgaben der gegenwärtigen systemat. Theologie.** 1909. V, 199 S. 3.60, geb. 4.40

—, **Theologie und Kirche.** Beiträge zum gegenwärtigen Kirchenproblem. 1912. V, 100 S. 2.—

Thiemes, E., Die christl. Wahrheitsgewißheit, ihr letzter Grund u. ihre Entstehung. 2. erw. Aufl. 1908. VIII, 403 S. 7.—, geb. 8.—
S. a. Sammlung Theol. Lehrbücher (S. 23).

—, **Wie werden wir der christlichen Wahrheit gewiß? 2. durchgesehene Aufl.** 1910. 41 S. —.60

—, **Fides implicita u. d. evang. Heilsglaube.** 1912. 44 S. —.90

—, **Centralfragen der Dogmatik in der Gegenwart.** Sechs Vorlesungen, gehalten auf einem vom Königl. Sächs. Kultusminist. veranstalteten theolog. Kursus z. Weiterbildung von Volksschullehrern zu Leipzig. 1912. VIII, 194 S. 2.80, geb. 3.40

Zweite Auflage.

Inhalt: Glaube u. Dogma. Das Christentum, sein Wesen und seine Absolutheit. Das Wesen d. Offenbarung. Die Person Jesu. Das Werk Jesu in s. bleibenden Bedeutung f. d. Gemeinde. Die Gewißheit des Glaubens. Anhang.

Bähler, M., Dogmatische Zeitfragen. Alte u. neue Ausführungen zur Wissenschaft der christl. Lehre. 2 verm. Aufl. 2 Bde.
I. **Zur Bibelfrage.** 1907. VIII, 441 S. 8.50, geb. 9.50
II. **Angewandte Dogmen.** 1908. XII, 531 S. 10.— geb. 11.—

Rähler, M., Die Wissenschaft der christl. Lehre v. evang. Grund-
artikel aus im Abrisse dargef. 3. Aufl., durch Anführungen a. d.
heil. Schrift vermehrt. 1905. XX, 723 S. 12.75, geb. 14.25
S. a. Sammlung Theol. Lehrbücher (S. 24).

Propatschek, f., Das Schriftprinzip der lutherischen Kirche.
Geschichtliche u. dogmatische Studie. I. Bd. Vorgeschichte.
Das Erbe d. Mittelalters. 1904. VII, 462 S. 9.—

Lütgert, W., Gottes Sohn u. Gottes Geist. Vorträge z. Christo-
logie u. z. Lehre v. Geiste Gottes. 1905. 141 S. 2.80, geb. 3.80

Inhalt: Das Bekenntnis z. Gottessohnschaft Jesu. Die
Mission als Beweis f. d. Gottheit Jesu. Die Glaubwürdigkeit
d. Christusbildes d. Evangelien. Das Kreuz Christi u. unsere
Versöhnung. Die Lehre v. d. Rechtfertigung durch den Glauben.
Die Kennzeichen d. Geistes Gottes. Gottes Wort und Gottes
Geist. Das biblische Gemeindeideal. Der Streit um die Taufe.

—, **Natur und Geist Gottes.** Vorträge zur Ethik. 1910. VII,
144 S. 2.80, geb. 3.60

Inhalt: Der Gott Jesu Christi. Die Ethik Jesu. Jesus u.
d. Natur. Die Liebe Christi u. d. christl. Liebe. Christi Kreuz
u. Christi Geist. Das Christentum d. Tat. Die Kirche Gottes.
Christliche Freiheit. Christl. Sozialismus. Goethes Ethik.

Die vorliegende Sammlung schließt sich an die im Jahre 1905 u. d. Titel
„Gottes Sohn und Gottes Geist“ erschienene als deren Fortsetzung an.

Mandel, H., Genetische Religionspsychologie. Ein System
der natürlichen Religionen. (I 1 von „Die Erkenntnis des
Übersinnlichen“, Grundr. d. System. Theol.) 1911. X, 279 S. 5.50

—, **System der Ethik als Grundlegung der Religion.** (I 2 von
„Die Erkenntnis des Übersinnlichen“, Grundriß der Systeme-
matischen Theologie.)

I. Hälfte: **Ethische Typenlehre.** 1912. VII, 298 S. 5.80

II. „ **System der Sittlichkeit.** 1912. IX, 446 S. 8.60

Martensen-Larsen, H., Zweifel und Glaube. Erlebnisse u.
Erfahrungen den Suchenden gewidmet. Deutsch v. f. Buhl.
1911. VII, 326 S. 4.50, geb. 5.50

Schäfer, E., Religiös-sittliche Gegenwartsfragen. Vorträge.
1911. V, 229 S. 4.—, geb. 4.80

Inhalt: Jesus u. d. großen Männer. Was wollte Jesus?
Der Christ u. d. Natur. Christentum u. Phantasie. Björnson
in religiös-sittl. Beleuchtung. Evangelisch u. katholisch. Unsere
Aufgaben im Blick auf die drohende Krisis in unserer Kirche.
Heiliger Geist u. Kirche. Der religiöse Fortschritt u. d. Erlösung
durch Christus. Die Notwendigkeit e. theozentrischen Theologie.

—, **Zur Trinitätsfrage.** 3 Vorlesungen. 1912. 50 S. 1.—

Schäfer, E., Theozentrische Theologie. E. Untersuch. z. dogmat. Prinzipienlehre. I. geschichtl. Teil. 1909. V, 197 S. 4.—, geb. 4.80

Inhalt: Einführung. Schleiermacher. Die Erlanger Theologie (Hofmann u. Frank). Seeberg u. Grünmacher. Der Biblizismus (Cremer u. Köhler). Schmels. Ritchl. Herrmann. Zul. Kaftan, Häring, Th. Kaftan. Die religionswissenschaftliche Theologie. Schluß.

Bd. II ist in Vorbereitung.

Schneidermann, G., Der Christl. Glaube im Sinne der gegenw. ev.-luther. Kirche. Method. Lehrbuch der Glaubenslehre als der Darstellung unseres eigenen Glaubens. XXXII, 632 S. 9.—

Seeberg, R., Die Grundwahrheiten der christlichen Religion. Ein akad. Publikum. 5. Aufl. 1910. VII, 173 S. 3.—, geb. 3.80

Seeberg, R., Aus Religion und Geschichte. I. Biblisches u. Kirchengeschichtliches. 1906. VII, 400 S. 6.50, geb. 7.60

II. Zur systematischen Theologie. Abhandlungen und Vorträge. 1909. VII, 395 S. 6.60, geb. 7.60

—, **System der Ethik im Grundriß dargestellt.** 1911. VIII, 147 S. 3.—, geb. 3.60

Stange, C., Moderne Probleme des christlichen Glaubens. 1911. VI, 237 S. 3.80, geb. 4.60

Inhalt: Christentum u. moderne Bildung. Sünde, Schuld u. Sühne. Die sittliche Bedeutung d. Glaubens an die Person Jesu Christi. Warum glauben wir an den heiligen Geist? Der eudämonistische Charakter d. christl. Ethik. Der heteronome Charakter d. christl. Ethik. Die Stellung d. Heiden in d. Heilsgeschichte. Das Gericht der Gläubigen. Vom Mißerfolg der Predigt. Die Versuchung Jesu. Jesu Beweis f. d. Auferweckung d. Toten. Theologie u. Wissenschaft.

—, **Christentum u. mod. Weltanschauung.** 1911. IV, 115 S. 2.—

Inhalt: Die moderne Weltanschauung u. d. Religion. Die Aufgabe d. modernen Religionswissenschaft. Die Theorie v. d. religiösen Erfahrung. Das Problem d. Wirklichkeit. Der geschichtl. Charakter d. Religion.

—, **Theologische Aufsätze.** 1905. V, 132 S. 2.50

Inhalt: Der Wille z. Leben. Das Christentum als absolute Religion. Kultur u. Religion. Die Fülle d. Zeiten. Die Bedeutung d. luther. Lehre v. d. Prädestination usw.

Walther, W., Die Gebetserhörung. Wie ist sie zu denken? 1911. IV, 132 S. 2.—

—, **Das Erbe d. Reformation im Kampf d. Gegenwart.**

1. Der Glaube an das Wort Gottes. 1903. 92 S. 1.60, kart. 1.85

2. Rechtfertigung od. relig. Erlebnis. 04. IV, 94 S. 1.80, kart. 2.—

3. Christl. Sittlichkeit n. Luther. 1909. VIII, 137 S. 2.80, kart. 3.—

Weber, E., Der Einfluß der protestantischen Schulphilosophie auf die orthodox-luther. Dogmatik. 1908. VIII, 173 S. 3.60

G. Pätz'sche Buchdruckerei
LIPPERT & Co. G. m. b. H.,
::: Naumburg a. d. S. :::

BJ Kirn, Otto, 1857-1911.
1253 Grundriss der theologischen Ethik. 3. Aufl.
K5 nach dem Tode des Verfassers hrsg. von Hans
1912 Preuss. Leipzig, A. Deichert, 1912.
vii, 76p. 24cm.

1. Christian ethics. I. Preuss, Hans, 1876-
ed. II. Title.

A2672

CCSC/mmb

